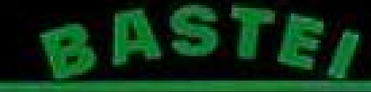
1,80 DM / Band 514
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Macumbas Totenhöhle

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande 12,25 / Spanien P 150



Macumbas Totenhöhle

John Sinclair Nr. 514

von Jason Dark

erschienen am 10.05.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Macumbas Totenhöhle

Der Raum war stockfinster. Das geheimnisvolle Knistern, das ihn durchdrang, hörte sich unheimlich an. Ebenso wie die schweren Atemzüge des Wesens, das in dieser tiefen, tintigen Finsternis hockte und sich nicht bewegte.

Plötzlich verstummte das Knistern. Nur mehr die Atemzüge waren zu vernehmen. Schwer, keuchend und stöhnend.

Manchmal verstummten sie, bis das Wesen mit saugenden Lauten Luft holte. War es ein Mensch, war es ein Tier?

Niemand hätte es genau sagen können, ohne die Dunkelheit zu durchbrechen.

Wieder knisterte es. Diesmal nur für einen Moment. Bis plötzlich die Stimme ertönte. Sie drang aus einem Lautsprecher, vielleicht auch aus mehreren, so genau war das nicht festzustellen, aber sie sprach das Wesen direkt an.

»Virgil!«

Das keuchende Atmen verstummte. Nur gab der Angesprochene keine Antwort. Dann wieder die Stimme.

»Virgil!«

»Jaaa…« Die Erwiderung glich mehr einem langgezogenen Stöhnen. Sie klang auch so, als wollte der Angesprochene überhaupt nicht reden, nur gezwungenermaßen.

»Wie fühlst du dich, Virgil?«

»Ich will raus!«

»Das kann ich mir denken!«

»Ich will weg!« entgegnete Virgil.

»Du darfst auch. Aber hast du die Kraft dazu?«

»Ja!«

»Tatsächlich?« Trotz der leichten Verzerrung durch den Lautsprecher war deutlich Spott aus der Stimme herauszuhören.

»Ich kann es!«

»Dann beweise es mir!«

Virgil schwieg. Vielleicht konnte er auch nicht begreifen, daß der andere ihn freilassen wollte. Jedenfalls reagierte er nicht.

»Möchtest du nicht, Virgil? Habe ich mich in dir geirrt? Hast du mich enttäuscht?«

»Nein!« Ein Schrei zitterte durch den stockfinsteren Raum.

»Dann los, Virgil!«

Der Angesprochene tat noch nichts. Er wartete ab und atmete nur.

Wieder war es dieses schwere Keuchen, das die Finsternis erfüllte, an den Wänden hochzukriechen schien, sich in den Ecken einnistete, um dort hocken zu bleiben.

Wer immer Virgil sein mochte, er war ein Mensch, kein Tier. Er konnte reden, Antworten geben, damit stand er über den Tieren.

Das Geräusch veränderte sich. Es bekam eine andere Klangfarbe.

Nicht mehr dieses fürchterliche Atmen drang gegen die kahlen Wände. Dafür ein leises Schaben, dazwischen war auch das Patschen zu hören, als würden Hände oder Tatzen flach auf den kalten, grauen und glatten Betonboden schlagen.

In regelmäßigen Intervallen klangen die Laute auf. Virgil bewegte sich weiter. Er hockte nicht mehr wie ein lebloser Gegenstand in der Ecke, er wollte etwas erreichen.

Dann verstummten die Laute.

Stille senkte sich in die Finsternis. Ein sehr langer Augenblick ging vorbei. Er wurde beendet durch ein tiefes Atemholen und ein sich anschließendes kaltes Lachen.

»Jetzt, Virgil, jetzt!«

Die Stimme hetzte ihn voran. Eine akustische Peitsche, die in seine Sinne drang.

»Jaaaa…!« brüllte er und nahm Anlauf.

Das schnelle Tappen war zu hören, als hornhautstarke Fußsohlen über den Boden hämmerten.

Virgil rannte, er war wie eine Maschine, die jemand aus dem Gefängnis befreit hatte.

Und er kam an.

Ein Krach ertönte, fast schon mit einer dumpfen Explosion zu vergleichen. In das Echo des Krachs hinein erklang auch das Splittern, als der schwere Körper – wuchtig vorangestoßen – die Tür durchbrach.

Er rannte hinaus und hinein in das Helle, in das Licht, in die dampfende, kalte Dunkelheit.

Virgil war unterwegs!

***

Lady Sarah Goldwyn, wegen ihres Faibles für alles, was mit Grusel zusammenhing, auch Horror-Oma genannt, schaute ihren Schützling Jane Collins nachdenklich an. »Mädchen, du gefällst mir gar nicht. In der letzten Zeit ißt du wenig, wirst immer blasser, nimmst auch ab. Das kann nicht so weitergehen.«

Über den gedeckten Abendbrottisch hinweg schauten sich die beiden unterschiedlichen Frauen an. Die blonde Jane sah den Ernst in Sarahs Augen. Ihr Lächeln fiel spärlich aus, bevor sie fragte: »Ist das denn ein Wunder?«

Mrs. Goldwyn lehnte sich zurück. »Was soll ich darauf erwidern, Kind?« Sie spielte mit einer ihrer Ketten und ließ die Perlen gegeneinander klimpern. »Es gäbe nur die eine Antwort.«

»Eben. Und darüber komme ich nicht hinweg.« Jane Collins senkte den Kopf.

Das Schicksal hatte ihr in ihrem Leben so manchen furchtbaren Streich gespielt. Jane Collins war eine Gebrandmarkte und würde immer eine Gebrandmarkte sein.

Als völlig normaler Mensch geboren und auch aufgewachsen, war sie in den grauenvollen Kreis der teuflischen Hexenmagie hineingeraten, zur Hexe umfunktioniert worden, hatte auf der Seite des Bösen gestanden und war wieder befreit. Dann war ihr ein Kunstherz eingepflanzt worden. Damit hatte es sich leben lassen. Nach einigen Irrungen und Wirrungen hatte Jane den Weg wieder nach London zurückgefunden, bei Lady Sarah Goldwyn eine neue Heimat erhalten, um letztendlich doch den Mächten der Finsternis Tribut zahlen zu müssen.

Grausam hatten sie zurückgeschlagen und ihr beim Hexenpolterabend bewiesen, daß mit ihnen nicht zu spaßen war.

Sie war zwar keine direkte Hexe mehr, dem Geisterjäger John Sinclair war es gelungen, sie zu befreien, der fürchterliche Fluch

jedoch lastete wie ein Schwert über ihrem Kopf.

Ihr war ein schlimmes Erbe geblieben. Eine gespaltene Persönlichkeit, ein höllischer Zwitter.

In der Dunkelheit sah Jane Collins aus wie immer. Eine hübsche, junge Frau, der das Leben bestimmt noch etwas zu bieten hatte.

Doch am Tage traf sie der Fluch voll.

Da verwandelte sich ihr Kopf in einen gelblichweißen Skelettschädel, auf dem helle, strähnige und drahtige Haare wuchsen. Erst wenn die Dunkelheit die Dämmerung ablöste, wurde Jane Collins wieder zu einem normalen Menschen.

Darüber kam sie nicht hinweg. Dieses grausame Schicksal zehrte an ihr, es war wie ein permanenter Messerstich, der in ihrem Körper steckenblieb und nie mehr hervorgeholt werden würde.

»Ich weiß, daß Ratschläge in dieser Lage nichts fruchten, Kind«, sagte Lady Sarah, »aber du solltest mal versuchen, auszugehen. Triff dich mit John. Meide ihn nicht wie einen Aussätzigen.«

»Ich bin doch die Aussätzige!« rief Jane. »Ich!« Sie zeigte mit dem Finger auf sich.

»Nein, das bist du nicht.«

»Für dich nicht, für John und seine alten Freunde auch nicht. Aber für die übrigen Menschen. Ich halte mich vor der Welt versteckt. Wenn es tagsüber bei dir klingelt, kann ich nicht an die Tür gehen. Da bleibe ich in meinem Zimmer und…«

»Ich glaube noch immer daran, daß sich dies eines Tages mal ändern wird, Jane.«

»Eines Tages.« Sie nickte. »Ja, das sind zwei Worte, die kommen mir, wenn ich sie ausspreche und richtig betone, endlos vor. Endlos wie mein Schicksal, das ich aber nicht so lange ertragen kann und auch nicht will!«

»Dann mußt du dagegen ankämpfen?«

»Wie denn?« schrie Jane. »Wie? Sag es mir doch! Ich bin kein Mensch, zur Hälfte Dämon, zur anderen Hälfte, was weiß ich…«

»Bitte, Jane…«

Die Detektivin schluchzte auf. »Entschuldige, es ist heute wieder besonders schlimm. Es kommt in Intervallen über mich. Man hat mich furchtbar bestraft.«

Lady Sarah sagte nichts mehr. Trost hatte sie schon genügend gesprochen, nur geholfen hatte es Jane kaum etwas.

»Ich… ich bin so verzweifelt«, drang es aus ihr hervor. Sie saß da mit gesenktem Kopf. »So furchtbar verzweifelt. Ich weiß nicht mehr, was ich noch machen soll. Manchmal denke ich an etwas Schlimmes.«

»Doch nicht…«

»Ja, Sarah, an Selbstmord. Jetzt kannst du mich verachten, aber es ist eben so.«

»Man wirft kein Leben weg, Jane!«

»Leben!« trotz des Tränenwassers bekamen ihre Augen einen starren Ausdruck. »Ist das noch leben, Sarah?«

»Ja, das ist Leben«, widersprach Mrs. Goldwyn. »Du kannst essen, trinken, lachen, weinen, dich bewegen. Du hast Empfindungen, du kannst deinen Verstand gebrauchen…«

»Und bin ein Monster«, sprach Jane dazwischen.

»Nein!«

»Doch!« Jane stand auf. »Ich fühle mich so. Ich fühle mich als Monstrum, als ein Lebewesen, das es nicht wert ist, noch weiter zu existieren. Du kannst dagegen sprechen, du wirst meine Ansicht nicht ändern.« Sie ging zum Fenster und schaute durch die Scheibe.

Dabei sah sie zu, wie ihr Atem gegen das Glas schlug.

Draußen war es dunkel. Es wallte zwar kein dicker Nebel durch Londons Straßen, aber der Novemberdunst reichte auch aus, um viele Lichter verwaschen wirken zu lassen.

»Früher habe ich gelacht, bin ausgegangen, habe chic gegessen, habe getanzt…« Sie nickte sich selbst zu. »Ja, das alles habe ich getan. Und heute?« Jane räusperte sich. »Nichts ist davon mehr zurückgeblieben. Ich lebe wie eine Gefangene. Wenn du ehrlich bist, Sarah, kannst du mir da nicht widersprechen.«

»Das hatte ich auch nicht vor.«

»Woher nimmst du dann deinen Optimismus, mich noch aufheitern zu wollen?«

»Weil sich alles wieder ändern kann!«

Jane drehte sich um, weil sie die Horror-Oma ansprechen wollte.

»Wann kann sich das ändern, Sarah? Morgen, übermorgen? In zehn Jahren, in fünfzig vielleicht? Muß ich so lange tagsüber mit einem verfluchten Knochenschädel herumlaufen?«

»Nein. Denk an John…«

Jane nickte. »An ihn denke ich oft, Sarah, öfter als mir vielleicht selbst lieb sein kann. Aber was will John tun? Er hat versucht, mir zu helfen. Er wird mir auch helfen, dessen bin ich mir sicher. Nur kann er mir den Knochenschädel nicht wegzaubern, der tagsüber auf meine Schultern sitzt. John Sinclair ist gut, aber in meinem Falle möchte ich ihn als hilflos bezeichnen.«

»Du weißt auch, daß er daran arbeitet, dir helfen zu können«, sagte Lady Sarah.

»Kann sein. Ich will ihm keinen Vorwurf machen. Ich kann keinem einen Vorwurf machen. Ihr seid alle sehr nett und lieb zu mir.« sie lief zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. »Vielleicht sogar zu nett, ich weiß es selbst nicht. Aber ich möchte kein Mitleid, ich möchte…« Sie unterbrach sich und mußte schlucken. Mit stockender Stimme sprach sie weiter. »Ich möchte akzeptiert und nicht mitleidig

angeschaut werden. Verstehst du das?«

Jane Collins sah Sarah Goldwyn nicken. Allerdings verschwommen, weil die Tränen einen Schleier vor den klaren Blick gelegt hatten. Es war wieder so plötzlich über sie gekommen, und sie konnte sich nicht einmal dagegen wehren.

Sarah Goldwyn ließ Jane in Ruhe. Sie wußte, wie es in der Frau aussah. Sie hätte wahrscheinlich nicht anders reagiert.

Minuten vergingen. Jane brauchte zwei Taschentücher. Sie entschuldigte sich, putze sich die Nase und wischte sich die Tränen aus den Augen ab.

»Wieder einigermaßen okay?«

Sie nickte.

»Sollen wir weggehen, Jane? Du hast vorhin gesagt, daß du früher gern essen gegangen bist.« Sie lächelte. »Ich bin zwar nicht John Sinclair, aber wenn du willst…«

»Danke, Sarah, danke. Vielleicht morgen. Ich fühle mich heute nicht so optimal.«

»Das kann ich verstehen.«

»Trotzdem möchte ich raus!«

Überrascht schaute Sarah Goldwyn hoch. »Du willst heute abend noch weg?«

»Ja.«

»Darf ich fragen, wohin?«

»Ich weiß, daß du so etwas wie ein Schutzengel für mich bist, aber ich gehe in kein Lokal, ich möchte einfach nur durch die Straßen laufen, mir Menschen ansehen, in Schaufenster blicken, denn wir haben in fünf Wochen Weihnachten. Ich denke so an früher, als ich die Bummel gemacht habe. Vielleicht lenkt mich das ein wenig ab.«

»Wenn du das für richtig hältst, Jane, ich werde dich daran nicht hindern.«

»Es dauert auch nicht lange.« Sie stand auf. »In ein oder zwei Stunden bin ich wieder zurück.«

»Ja, geh nur.«

Jane Collins blieb neben Sarah stehen, beugte sich herab und umschlang die ältere Frau. »Danke«, flüsterte sie. »Ich danke dir für alles, das du getan hast.«

»Es war nicht viel, Jane.«

»Doch, es war mehr, als man erwarten kann. Die Menschen sind oft schlecht, das habe ich erleben müssen, deshalb finde ich es gut, daß ich bei dir so etwas wie eine Insel gefunden habe. Eine Insel, auf der ich wirklich Ruhe finde.«

»Ich freue mich, daß du es so siehst.«

Jane verließ den Wohnraum. Im Flur hing auch die Garderobe. Sie streifte ihren grünen Mantel über und hörte noch Lady Sarahs Frage:

»Nimmst du den Wagen?«

»Ja.«

»Du könntest doch auch bei John vorbeifahren.«

»Mal schauen.« Sie öffnete die Tür und verließ das Haus. Es war naßkalt. Auf den feuchten Straßen klebte der Dunst. Die langen, dünnen Bahnen schienen mit dem Asphalt verbunden zu sein.

Der Wagen parkte zwischen zwei Bäumen auf dem breiten Gehsteig. Jane schloß auf, blieb für einige Minuten hinter dem Lenkrad sitzen und starrte nur durch die Scheibe.

»Warum lebe ich noch?« fragte sie sich leise.

Eine Antwort konnte sie nicht geben…

***

Virgil war unterwegs!

Er hatte sein Gefängnis verlassen, er fühlte sich stark. Wegen der dunklen Haut fiel das Weiße seiner Augen besonders stark auf. Auf seinem Kopf wuchs das krause Haar wie Draht. Er spürte weder die Kälte noch die Feuchtigkeit. Er trug nicht einmal Schuhe. Die Hornhaut unter seinen Füßen war fingerdick.

Die Hose reichte ihm bis knapp über die Waden. Das Baumwollhemd war weit geschnitten und besaß am Hals einen halbrunden Ausschnitt, wenn er ging, war er kaum zu hören, aber er hörte etwas.

Es war das Hämmern in seinem Kopf. Ein wildes Schlagen, als säße dort jemand, der auf einer Trommel hämmerte.

Die Trommel rief ihn. Die Trommel war da. Die Trommel, das Gesicht, die Kerzen, der Rauch, der alte Zauber, den viele vergessen hatten, der aber wieder neu erblühen würde.

Früher war er in den Ländern zu Hause gewesen, die heute zur Dritten Welt zählten. Da gab es ihn auch weiterhin, aber viele Menschen waren aus den armen Gebieten und Ländern geflohen. In die Zivilisation, wie es hieß. In die großen Städte wie London, Paris, New York, Los Angeles, wo andere Personen lebten, die über die alten Rituale nur mehr lachen konnten.

Jetzt lachten sie nicht mehr, denn sie, die Entrechteten, die Geflüchteten, auch die Asylanten waren eine sehr starke Gruppe geworden. Sie hatten sich sogar zusammengeschlossen und die Bräuche ihrer Heimat wieder entdeckt.

Einer davon war besonders stark. Allein der Name hörte sich schaurig an.

Macumba!

Ein Wort, das Angst machte und auch Hoffnung gab. Macumba war Trost, war Vergessen für die Kleinen und die Unterdrückten.

Macumba war Magie, war ein Zauber, war Voodoo, war die Sprache mit den Toten oder deren Geistern, die durch andere Sphären wehten.

Wer über Macumba lachte, bekam dessen Rache zu spüren. Viele hatten gelacht, viele sollten noch lachen, für sie aber würde es ein schauriges Erwachen geben.

Virgil liebte Macumba, denn der Zauber hatte ihm seinen Lebenswillen zurückgegeben.

Jetzt besaß er die Kraft, die er sich immer gewünscht hatte. Er würde sie ausnutzen. Er würde durch die Stadt gehen, durch das nächtliche London, und er würde sich vorkommen wie ein Raubtier auf der Suche nach seinen Opfern.

Er suchte auch.

Man hatte ihm gesagt, daß es viele gab, die Macumba liebten. Er mußte sie nur finden, und das wollte er unter allen Umständen auch schaffen. Deshalb hatte er sich nicht gewehrt, als man ihn schickte.

Virgil war sensibilisiert worden. Wenn ihm jemand begegnete, würde er genau spüren, zu welcher Art Mensch dieser Fremde gehörte. Manche Personen konnten als medial begabt oder sogar als Medium bezeichnet werden.

Die suchte Virgil…

London war groß, riesig, gewaltig. Aber es gab nicht überall die Orte, wo er Macumba finden würde. Sie konzentrierten sich auf bestimmte Plätze.

Noch stand er in der schmalen Gasse zwischen zwei alten, schmutzigfeuchten Hausfronten. Er nahm einen scharfen Geruch wahr. Es roch irgendwie verbrannt.

Woher der Geruch stammte, konnte Virgil nicht sagen. Er empfand ihn nicht einmal als unangenehm.

Virgil, der dunkelhäutige Mann aus Westindien, besaß ein breites Gesicht. Ebenso breit war die Nase. Sie wirkte wie ein Klumpen, den man in das Gesicht hineingedrückt hatte.

Schnüffelnd bewegte er die Ränder der beiden Nasenlöcher. Er hörte Schritte. Sie kamen von links und näherten sich der Einfahrt.

Virgils Hände zuckten.

Er spürte plötzlich die Macht, das Trommeln in seinem Kopf nahm an Lautstärke zu. Er wußte, daß er es schaffen konnte und warf einen Blick auf seine Finger.

Sie waren ziemlich lang, auch ungemein kräftig. Wenn er damit zudrückte, hatte sein Opfer nicht die Spur einer Chance.

Er lächelte, als er sich bis an den Rand der Gasse vorschob, wo plötzlich die Gestalt auftauchte.

Virgil griff zu.

Seine Arme schossen aus der Öffnung. Sie waren wie die Schenkel einer Schere, die den Hals des völlig überraschten Opfers zu fassen bekamen und zudrückten.

Der Mann kam nicht einmal dazu, noch ein Röcheln auszustoßen.

Plötzlich starrte er in das Gesicht des Dunkelhäutigen, das für ihn eine kompakte Masse war mit zwei großen Augen und eine hellen Zahnreihe. In den Augen leuchtete das Weiße, die Augäpfel waren verdreht, und der Herzschlag des Mannes raste.

»Macumba…« Virgil stöhnte. Er schüttelte den Mann durch, drehte ihn und raubte ihm weiter die Luft.

Mit dem Rücken stand sein Opfer an der Einmündung der schmalen Gasse. Sie war düster, verlassen, wurde gemieden, ein idealer Platz für eine Untat mitten in der Großstadt.

Virgil schleuderte den anderen hinein. Der wuchtige Stoß beförderte den Mann in die Tiefe des schmalen Ausschnitts zwischen den beiden Hausfronten. Er fiel auf den Rücken und wunderte sich, daß er wieder atmen konnte. Hechelnd saugte er ihn ein und sah den anderen in der Einmündung stehen.

Dieses schreckliche Bild würde er nie vergessen. Zwei, drei Sekunden lang bekam er es noch zu sehen, dann verschwand der Würger wie ein Phantom in der Finsternis.

Virgil hatte sich den Falschen ausgesucht. Schon beim ersten Kontakt der Hände am Hals des Opfers war ihm dies klargeworden.

Nicht der richtige, kein Macumba, keine Strömung, keine Seele.

Er schüttelte sich. Er war gezwungen, weiterzusuchen. Durch die Gassen zu schleichen, Wege zu finden, die zu seinen Opfern führten.

Menschen mit anderen Fähigkeiten, magische Personen. Er wollte sie sammeln, er hatte den Auftrag, sie Macumba zuzuführen.

Ihr Blut für Macumba.

Sterben in der Totenhöhle.

Er schaute nicht einmal zurück, als er seinen Weg fortsetzte. Die Dunkelheit dieser Gegend wurde kaum von einem Lichtschein unterbrochen. Wer hier lebte, der zog sich zurück in die alten, fast schon abbruchreifen Häuser.

Sanierungsgebiet nannte man so etwas.

Virgil fing an zu denken. Er gab selbst zu, einen Fehler gemacht zu haben. Er hätte nicht in der Gegend bleiben sollen. Sie war einfach zu leer, es gab nicht genügend Menschen, sie war verlassen worden, hier würde er nichts finden.

Deshalb mußte er dorthin, wo sich Menschen befanden. Da konnte er sie sehen, spüren. Er mußte also dorthin gehen, wo er die hellere Kuppel über dem nachdunklen Himmel schweben sah, wo der Schein zahlreicher Lichter von unten her in die Höhe stieg, den Dunst durchdrang und den trägen Schein malte.

Da war Leben.

Er rannte. Virgil konnte über Stunden hinweg in einem bestimmten Trab laufen, ohne zu ermüden. Schon bald erreichte er ein Bahngleis, sprang darüber hinweg, rannte eine Böschung hoch und schaute an

der anderen Seite auf das Gelände eines kleinen Güterbahnhofs.

Auf einigen Gleisen waren Güterwaggons abgestellt worden. Sie sahen aus, wenn sie zu mehreren hintereinander standen, wie eine schwarze Schlange. Nur wenige Signalleuchten schimmerten im schwachen Dunst, der als träge Fahne vom Wind vorangetrieben wurde.

Menschenleer war das Gelände.

Virgil schüttelte den Kopf. Er wollte Menschen, er brauchte sie, er mußte sie riechen, er mußte sie um sich haben, damit er dem Auftrag gerecht werden konnte.

Auf nackten Füßen lief er die Böschung an der anderen Seite hinab. An deren Ende befand sich eine wilde Müllkippe. Wohlstandsabfall, Glas und Kunststoffzeug gemischt.

Der dunkelhäutige Hüne lief hindurch. Unter seinen Füßen splitterte es. Er zertrat das Glas, als wäre es Papier, und verletzte sich nicht einmal dabei.

So rannte er weiter.

Die Gleise schimmerten regennaß. Vor ihm erschien die Reihe der abgestellten Güterwagen. Wuchtige Klötze, die eine Wand bildeten und von Virgil überklettert wurde.

Als er auf dem Dach eines Wagens stehenblieb, sah er die Straße.

Sie lief parallel zum Bahnhof. Autos huschten darüber hinweg. Tote Gegenstände auf vier Rädern, aber keine Menschen, die darin saßen.

Virgil lachte.

Ein Auto war gut. Er konnte es zwar selbst nicht fahren, aber er würde sich eines nehmen, das stand jetzt für ihn fest. Als er vom Dach des Waggons zu Boden sprang, verließ ein Schrei seinen Mund. Er kam sicher auf und rannte weiter in Richtung Straße. Ein breites, glitzerndes Etwas versperrte ihm dort den Weg.

Es war ein Zaun.

Macumba trieb ihn an, und Macumba gab ihm die Kraft für einen gewaltigen Sprung, der ihn gegen den Zaun warf, wo er sich festklammerte wie ein Affe und mit geschickten Bewegungen hochkletterte.

Sehr schnell hatte er es geschafft, erreichte den oberen Rand und schwang sich darüber hinweg. Geschickt turnte er an der anderen Seite wieder nach unten, kam auf einem schmalen Streifen neben der Straße auf und schaute nach rechts, wo die Fahrzeuge aus der Finsternis erschienen. Zuerst nur als schwache Glotzaugen innerhalb einer dunklen Masse. Dann vernahm er das Schmatzen der Reifen auf dem feuchten Untergrund.

Virgil zuckte einige Male. Wenn er einen Wagen anhalten wollte, mußte er auf die Straße springen.

Noch ließ er sich Zeit.

Vier weitere Autos passierten ihn. Dann wagte er es. Was sollte ihm schon passieren. Er stand unter dem Schutz Macumbas, der über Tote und Lebende gleichermaßen die Schwingen hielt.

Was er tat, geschah mit Kraft. Auch jetzt katapultierte er sich auf die Straße. Das Auto war noch weit genug entfernt. Trotz des feuchten Belags würde der Fahrer noch bremsen können.

Beinahe wäre er auf der nassen Unterlage noch ausgerutscht. Die Hornhaut an den Sohlen war einfach zu glatt.

Er drückte sich dann in die Knie, konnte sich gut fangen und drehte sich auf der Stelle.

Das Auto fuhr auf ihn zu. Ein schrilles Hupsignal schallte ihm entgegen, zusammen mit den blendenden Lichtern der beiden Scheinwerfer, die ihn packten.

»Macumba, Macumba!« schrie er dem Wagen entgegen. Er mußte stoppen, er würde stoppen.

Das Fahrzeug schlingerte, weil es zu hart abgebremst worden war.

Es kam bedrohlich näher, wuchs vor ihm hoch – und.

Der Aufprall.

Virgil spürte ihn, aber er hatte ihm die Wucht genommen, denn kurz vor der Berührung warf er sich zurück, und zwar so weit, daß ihn das Auto kein zweites Mal erwischen konnte.

Auf der Straße blieb er liegen. Den Schmerz an den Beinen ignorierte er, das war eine Lappalie.

Wichtig war der Wagen.

Er schnellte in dem Augenblick hoch, als an der rechten Seite die Fahrertür aufschwang.

Eine Frau kletterte aus dem Fahrzeug. Sie trug ein Tuch, das eng um ihren Kopf gewickelt war.

Wahrscheinlich dachte sie, Virgil verletzt zu haben. Den Irrtum erkannte sie nach dem zweiten Schritt.

Da jagte die Gestalt plötzlich hoch. Die Frau war normal groß, für sie war Virgil ein Riese, der sie packte und in den Wagen hineindrückte. Erst als sie hinter dem Lenkrad saß, kam ihr zu Bewußtsein, was eigentlich passiert war.

Sie wollte schreien, da riß Virgil bereits die andere Seitentür auf und tauchte in das Fahrzeug.

Eine fast pfannengroße Pranke preßte sich auf die Lippen der Frau. Sie konnte keinen Schrei mehr ausstoßen. Wer hätte ihr auch helfen sollen?

»Fahr«, sagte er nur, »fahr!«

»Bitte, bitte. Tun Sie mir nichts, bitte!«

»Du sollst fahren!«

»Ja, ja, sofort!«

Virgil hockte geduckt im Auto. Es war einfach nicht hoch genug,

damit er sich aufrichten konnte.

Die Frau zitterte. Sie war im mittleren Alter und keine Person, die besonders auffiel. Was sie sonst automatisch durchzog, das bereitete ihr nun Schwierigkeiten.

Andere Fahrzeuge rauschten vorbei, sie war zu einem Verkehrshindernis geworden.

Virgil starrte sie an. Er wollte sie wieder ansprechen, als der Wagen endlich anrollte.

Ein röhrendes Hupsignal brandete hinter ihnen auf. Licht erfüllte den Innenraum, die Frau riß das Lenkrad nach links, um an den Kantstein zu fahren.

Sie hatte das Richtige getan. Der schwere Truck hätte den kleinen Wagen sonst zermalmt.

»Entschuldigung!« flüsterte sie, »aber…«

»Fahr!« wiederholte Virgil monoton. Er starrte sie dabei an und suchte nach Zeichen, ob sie zu den Personen gehörte, die er holen sollte.

Keine Spur von Magie. Sie war ein normaler Mensch. Ihre Anlagen waren verschüttet oder überhaupt nicht vorhanden.

In den nächsten Minuten ging es besser. Auch die Fahrerin bekam ihre Nerven wieder unter Kontrolle. »Wo wollen Sie denn hin?« fragte sie leise.

»In die Stadt…«

»Wir sind in der Stadt.«

»Hell – wo es hell ist.«

»Ich fahre nach Soho.«

»Ja, dahin.«

»Gut.«

Die Frau kam sich vor, als würde sie einen Alptraum erleben, was sie tat, das machte sie automatisch. Gasgeben, bremsen, kuppeln, schauen – es war ihr in Fleisch und Blut übergegangen.

Sie wurden überholt, rollten an Parks vorbei, durch Kreisverkehre, sahen einmal kurz die Themse als graues Band, das die Stadt teilte, und erreichten schließlich die eigentliche Innenstadt, zu der auch Soho zählte.

Ein schon vorweihnachtlich illuminiertes Soho. Tannenbäume standen an den Plätzen. In den Geschäften fütterte der Glitzerkram, und Nikoläuse glotzen aus großen Augen auf die Passanten.

Virgil war unruhig geworden. Immer wieder schaute er sich um.

Er sah die Menschen über die Gehsteige schlendern. Trotz des miesen Wetters waren noch viele unterwegs, und das freute ihn.

Er würde sie finden, er würde seine Aufgabe erledigen und Macumbas Dankbarkeit entgegennehmen.

»Halten!«

Es war nicht mehr weit bis zu einer Ampel. Die Frau rollte an das Heck des letzten Wagens heran, stoppte und war allein.

Virgil hatte blitzschnell die Tür aufgerissen und den Wagen verlassen.

Die Fahrerin begann zu lachen. »Ein Traum«, sagte sie. »Ich… ich habe einen Traum erlebt.« Sie schüttelte den Kopf. »Das … das kann doch nicht wahr sein.«

Es war kein Traum.

Der Unbekannte hatte etwas hinterlassen. Keinen Gegenstand, dafür seinen Geruch.

Einen beißenden, widerlichen Gestank, als hätte er seinen Körper mit einer Salbe eingerieben gehabt, die zudem noch einen Geruch nach kalter Asche ausströmte.

Noch hatte die Fahrerin Zeit. Ihr Blick glitt aus dem Fenster. Sie suchte den Schwarzen.

Er war weg, eingetaucht in die Nacht, die über der Riesenstadt London lag…

***

Von einem ziellosen Fahren konnte man bei Jane Collins nicht sprechen. Sie war in nordöstliche Richtung gerollt, dem Piccadilly Circus entgegen, wo auch um diese Zeit ein gewaltiger Trubel herrschte und ein riesiger Weihnachtsbaum stand.

Am Café Royal und am Regent Palace-Hotel bog sie in die Sherwood Street ein.

Soho umfing sie bereits. Ein Soho, das anders war als an den Stellen, wo sich die Bars und Vergnügungsstätten konzentrierten.

Hier konzentrierten sich Geschäfte, Banken und Niederlassungen zahlreicher Konzerne. Es gab auch Parkhäuser.

Am Tage einen freien Platz zu finden, glich einem reinen Glücksspiel. Gegen Abend wurde es besser.

Deshalb versuchte sie es und mußte nach der Einfahrt in die Tiefe.

Sie fuhr die scharfen Kurven. In der dritten Etage bekam sie einen freien Platz.

Jane ließ den Wagen in die Parktasche rollen, stieg aus, schaute sich um und erkannte, daß sie allein auf dieser Etage war. Das kalte Licht der Lampen spiegelte sich im glatten Boden und auf dem Lack der abgestellten Autos.

Jane nahm die Treppe und atmete auf, als sie der Trubel nahe des Piccadilly wieder umgab.

Für einen Moment fühlte sie sich so frei und beschwingt wie in früheren Zeiten. Es ging ihr gut. Sie zog ihren Mantel enger um den Körper und wickelte sich den hellgrünen Schal noch zweimal um den Nacken. Von hier aus war es nicht weit bis zur Regent Street, ein paar

Schritte nur. Dort befanden sich die zahlreichen Geschäfte, die exklusive Waren anboten. Schaufenster reihten sich an Schaufenster. Dekorateure gaben sich besonders vor Weihnachten viel Mühe, um die Käufer anzulocken.

Jane ließ sich treiben.

Sie war nicht die einzige, die sich einen Schaufensterbummel vorgenommen hatte. Auch Ehepaare mit Kindern nutzten den Freitagabend, um ihren Sprößlingen einen ersten Eindruck von Weihnachten zu vermitteln.

Der Dunst hing hier nicht so dicht wie draußen in Mayfair, wo Lady Sarah wohnte. Dafür explodierten zahlreiche Lichter. Seien es nur die der Autoscheinwerfer oder die in den Schaufenstern und vor den Geschäften. Sie vermischten sich mit der Weihnachtsbeleuchtung zu einem wahren Wirrwarr.

Weihnachtsmänner aus erleuchteten Glasschleifen grüßten ebenso wie künstliche Tannenbäume.

Ein junger Mann verkaufte Maronen. Er stand am Rand der Straße. Sein alter Eisenofen verbreitete Wärme, und auch der typische Röstduft zog schwadenartig in die Nasen der Spaziergänger.

Jane bekam Appetit. Vor ihr warteten noch zwei Kunden. Ein junges Paar. Beide kauften Maronen.

Dann war Jane an der Reihe. Der Verkäufer trug eine Pudelmütze.

Sein Gesicht glühte im Schein des Kohlefeuers. Er bewegte seine Beine trampelnd.

»Wärmt die Kohle nicht genug?« fragte Jane.

»Leider nicht von unten. Da zieht die Kälte durch. Eine kleine oder eine große Portion, Lady?«

»Geben Sie mir die kleine.«

»Mach' ich doch glatt.« Mit einer kleinen Schaufel schob er die Maronen noch einmal hin und her, nahm zielsicher die kleine Portion hervor und ließ sie in eine Pappschale rutschen.

Jane zahlte, erntete noch ein freundliches Lächeln und trat zur Seite, weil sie den folgenden Kunden Platz machen wollte.

Als Kind hatte sie schon gern Maronen gegessen. Dieser Abend gab ihr ein Stück der Kindheit zurück.

Der Duft, der Trubel, die Stimme. Sie fühlte sich irgendwie geborgen und sicher.

Es überkam sie der Gedanke, John Sinclair anzurufen. Bei Lady Sarah hatte sie noch daran gedacht, die Stunden des Abends allein zu verbringen. Vielleicht lag es an der Rückbesinnung in die Vergangenheit hinein, daß sie plötzlich so dachte. Jedenfalls wollte sie John bitten, zu kommen. Er wohnte nicht allzu weit weg. Sie konnten in ein nettes Lokal gehen, dort etwas zu sich nehmen und vielleicht ein Glas Wein trinken.

Essen und dabei gehen, war nicht gerade einfach. Mehrmals stieß Jane andere Passanten an, sie wurde auch angestoßen und visierte eine nostalgisch angehauchte Laterne an, unter deren Kuppel sie sich stellte, um die Maronen in Ruhe zu essen.

Die Menschen liefen an ihr vorbei. Jane fing viele Blicke auf. Einige von ihnen freundlich, andere lauernd, auch gierige waren darunter, manche lockend, frech und irgendwie anmachend, als wäre sie eine Person, die ihr Geld im ältesten Gewerbe der Welt verdiente.

Sie sah auch Gesichter.

Bleiche, dunkelhäutige, braune, auch Asiaten. In London lebte das Völkerwirrwarr nicht immer friedlich nebeneinander.

Ein Mann fiel ihr aus mehreren Gründen auf. Zunächst überragte er die meisten Menschen. Seine Haut besaß die Farbe von Milchkaffee, die Augen wirkten wie Kugeln, und auf dem Kopf wuchs das krause Haar wie feuchter Draht.

Der Mann war sommerlich gekleidet. Er trug nur Hemd und Hose und fror trotzdem nicht.

Auch andere schauten ihn an, kümmerten sich nicht um ihn. Man ließ den anderen hier leben und stellte keine dummen Fragen.

Er schob sich von links heran. Seine Bewegungen waren geschmeidig, glichen denen eines Samba-Tänzers. Wenn Jane nicht alles täuschte, mußte diese Person aus Westindien stammen. Wie er sahen die meisten Einheimischen der Karibik aus.

Obwohl sich die ungewöhnlichen Augen innerhalb der Höhlen kaum bewegten, bekam Jane den Eindruck, als würde er alles mitbekommen, was sich in seiner Umgebung tat.

Jane schob sich die drittletzte Marone zwischen die Lippen. Der hochgewachsene, dunkelhäutige Hüne schlenderte näher.

Die Detektivin hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und bekam die Reaktion sofort mit.

Der Schwarze blieb stehen. Seine Arme wirkten wie steife Bretter rechts und links des Körpers. Es interessierte ihn nicht, daß er ein Hindernis bildete, das andere umrunden mußten und ihn auch ab und zu anstießen, er hatte etwas gespürt.

Es war da, in seiner Nähe.

Macumba!

Davon ahnte Jane nichts. Sie wunderte sich nur über die ungewöhnliche Haltung, die sich dann veränderte, als sich der Dunkelhäutige nach rechts drehte.

Er hatte ein neues Ziel…

Zuerst witterte er, streckte den Kopf vor. Das kleine, aber wuchtige Kinn wirkte dabei wie eine Ramme.

Jane überkam ein Frösteln. Sie wußte nicht genau Bescheid, aber es warnte sie eine innere Stimme.

Dann kam er.
Er brauchte zwei lange Schritte, um Jane zu erreichen. Und er schaufelte mit seinen breiten Händen die Menschen wie Hindernisse aus dem Weg.
Jane starrte ihm direkt ins Gesicht. Sie mußte in die Höhe blicken, sah die ungewöhnlichen Augen, die in einer weißen Masse lagen, auf sich gerichtet und sah ein, daß es zu spät war, jetzt noch zu verschwinden.
Virgil streckte den linken Arm vor. Dicht über Janes Kopf hinweg stieß die Pranke gegen den Pfahl der Laterne, wo er sich abstützte.
Sein mächtiger, breiter Körper verbaute Jane den Fluchtweg.
»Du bist es«, sagte er.
»Was bin ich?«
»Ich spüre es!«
Jane schaute nach unten. Erst jetzt fiel ihr auf, daß dieser Mensch keine Schuhe trug. Auf Strümpfe hatte er ebenfalls verzichtet. Er ging mit nackten Füßen. Jane wurde klar, daß sie es hier mit einem besonderen Exemplar von Mensch zu tun hatte.
Vielleicht einem gefährlichen Exemplar…
»Hören Sie. Ich möchte, daß Sie diesen Platz verlassen. Sie versperren mir die Sicht.«
»Du bist es. Du hast es. Du bist anders. Macumba… Macumba … erinnerst du dich? Ich spüre, daß in dir eine andere Macht wohnt. Es sind die Schwingungen. Du bist würdig …«
Jane Collins war zwar nicht informiert, aber sie hatte einen Begriff vernommen, der ihr nicht unbekannt war.
Macumba!
Sie wußte, daß sich hinter diesem Wort ein uralter Zauber verbarg, der besonders in Mittel- und Südamerika seine Anhänger fand. Die Brasilianer gehörten dazu und auch manche Bewohner der Westindischen Inseln.
Macumba war Magie, Macumba war gefährlich und wirkte wie eine Droge. Stand dieser Hüne unter Drogen?
»Was wollen Sie von mir?«
»Ich nehme dich mit!«
»Und wohin?«
»In die Totenhöhle…«
Jane schluckte. Allmählich wurde ihr mulmig. Sie kam sich eingeengt vor. Dieser Hüne stand vor ihr wie eine hohe Mauer. Er würde sie nicht weglassen. Wenn sie flüchten wollte, mußte sie um den Pfahl der Laterne herum.
»Ich kenne keinen Macumba«, sägte sie.
»Du hast etwas in dir…«
»Was?«

»Magie. Eine andere Seele. Du weißt mehr. Du kennst die Kräfte aus dem Jenseits. Du strahlst ab. Ich habe dich gesucht, ich habe dich gefunden. Jetzt bist du mein.«

»Verschwinden Sie!«

»Nein!« Er schrie das Wort. Es ging im Verkehrslärm unter, keiner kümmerte sich darum. Dann senkte er den mächtigen Schädel und glotzte sie an. »Ich bin Virgil, ich bin Macumbas Diener. Man hat mich geschickt, um dich zu holen…«

Jane drehte sich. Sie wollte gleichzeitig unter dem Arm des Farbigen hinwegtauchen. Virgil aber war sehr schnell.

Er griff hart zu.

Jane verzog ihr Gesicht, als sie den Griff der Finger an ihrem Arm spürte. Die waren wie eine Zwinge, da kam sie aus eigener Kraft nicht mehr frei.

»Sei bitte freundlich zu mir«, sagte der Hüne.

»Weshalb sollte ich zu einem Menschen, der mich so festhält, freundlich sein?«

»Du hast es so gewollt. Du wolltest gehen, einfach weglaufen. Das geht nicht. Ich habe dich gesucht und gefunden. Du bist anders. Ich spüre dich, und ich spüre von dem etwas, was du ausströmst.«

»Ich bin eine normale Frau.«

»Ja, du siehst so aus. Aber in deinem Innern gehörst du zu uns. Zu den Macumbas…«

»Wenn Sie mich nicht sofort loslassen, werde ich schreien!«

Er senkte den Kopf noch tiefer. Jane konnte ihn riechen. Es war ein scharfer Gestank, den er ausströmte. Von Salben oder Tinkturen, vermischt mit dem Geruch kalter Asche. »Wenn du schreist, erwürge ich dich. Ich kann dir auch mit meinen Händen das Genick brechen. Ich habe einen Auftrag bekommen. Man hat mich losgeschickt, um dich zu holen. Jetzt habe ich dich. Jetzt lasse ich dich nie mehr los. Die Totenhöhle wartet auf uns, und du wirst mich begleiten.«

Jane konnte machen, was sie wollte, dieser Hüne war ihr über. Sie dachte messerscharf nach.

Ihre Chancen standen nicht sehr günstig. Wenigstens nicht hier unter der Laternenkuppel. Wenn sie etwas erreichen wollte, mußte sie einfach weg von hier. Vielleicht konnte sie den Schwarzen dazu überreden, mit ihr in ein Lokal zu gehen. Oder, was noch besser war, in eine Polizeistation huschen. Das Piccadilly Revier lag nicht weit entfernt.

Das war die Idee!

Jane nickte ihm zu. »Gut, du hast gewonnen. Ich bin wirklich anders, glaub mir.«

»Dann gehst du jetzt mit?«

»Ja, ich folge dir.«

»Aber ich möchte dich warnen. Du wirst nichts versuchen. Ich bleibe immer bei dir.«

»Natürlich, wie heißt du? Ich heiße Jane.«

»Virgil.«

»Gut, Virgil. Auch ich habe festgestellt, daß wir zusammengehören. Ja, ich spüre es. Zwischen uns gibt es eine Verbindung. Du bist anders als die übrigen Menschen, ich bin es auch. Aber ich lebe trotzdem normal. Wo befindet sich die Höhle?«

»Wir müssen noch laufen.«

»Willst du das wirklich, Virgil? Wäre es nicht besser, wenn wir einfach fahren?«

»Womit?«

»Ich habe ein Auto. Es steht in der Tiefgarage. Sie ist nicht weit von hier.«

Der Hüne überlegte. Sein Blick fraß sich in ihre Augen. Er suchte nach einer List oder Täuschung, fand aber nichts, das ihn hätte aufmerksam werden lassen.

»Ja, ich werde dir und meiner eigenen Stärke vertrauen. Laß uns gehen.« Er löste seinen Griff.

Jane verzog das Gesicht und rieb die schmerzende Stelle, wo sicherlich Abdrücke auf der Haut zurückgeblieben waren. Blaue Flecken, kreisförmig angeordnet.

»Wohin?«

»Zurück«, sagte Jane.

Virgil nickte. Er blieb dicht an ihrer Seite. Sie waren ein Paar, das auffiel. Häufig starrte man sie an, aber Virgil kümmerte sich nicht darum. Er schaute einfach an den anderen Menschen vorbei und lauschte dem rhythmischen Trommeln in seinem Kopf.

Janes Gedanken beschäftigten sich nur mit der Flucht. Sie mußte weg von diesem Kerl. Das Revier würde ihr Sicherheit bieten. Von dort aus konnte sie John Sinclair alarmieren. Dann würden sie gemeinsam sehen, was es mit Macumbas Totenhöhle auf sich hatte.

Das Revier lag nicht mehr weit entfernt. Es gehörte zu den größten innerhalb Londons, war in einem alten Gebäude untergebracht, das eine moderne Fassade bekommen hatte. Auch seine Einrichtung und die Anlagen entsprachen dem neuesten Stand der Technik.

Jane konnte es bereits sehen. Die Vorderfront war angestrahlt.

Fensterfronten und eine breite Tür ließen es noch größer erscheinen, als es tatsächlich war.

Die Streifenwagen fuhren bei Alarm aus dem großen Hof, wo sie startbereit standen.

Das alles wußte Jane. Sie hatte das Revier schon einmal gesichtet, und Virgil ahnte nichts. Er ging neben ihr her. Manchmal berührten sich ihre Körper.

Da hatte Jane das Gefühl, als würde sie gegen Eisen stoßen, so hart waren seine Muskeln.

Vier Jugendliche kamen ihnen entgegen. Virgil hatte es bestimmt nicht bemerkt, aber Jane nahm ihre Reaktion schon zur Kenntnis, als sie den Hünen entdeckten.

Sie stießen sich an und grinsten.

Das konnte eine Chance werden.

Die Jugendlichen gehörten nicht zu den harmlosen Typen. Da war der Rocker ebenso vertreten wie der Punker oder Skinhead.

Und plötzlich waren sie da.

Ehe sich Virgil und Jane versahen, waren sie eingerahmt. Trotz Reviernähe gingen die Kerle hart zur Sache. Sie drängten sich an die beiden heran.

Der Rocker griff nach Jane. Ein anderer hatte die nackten Füße des Hünen gesehen und trat ihm auf die Zehen.

Virgil röhrte vor Wut und Schmerz auf.

Der Rocker stieß Jane zurück, griff nach, und als er sie fassen wollte, bekam er Saures.

Janes Ellbogen wurde zur Waffe. Sie traf den Hals des Schlägers, der bleich wurde, sich krümmte und seine Hand gegen die getroffene Stelle preßte.

Jane nutzte die Gunst des Augenblicks. Virgil war mit den drei anderen Typen beschäftigt. Sie hatten ihn zuerst überraschen können. Jetzt schlug er zurück, und zwar sehr hart.

Jane hörte noch das Schreien der Typen, ein Menschenauflauf entstand, aber sie war weg.

So rasch es ging, hetzte sie auf das Revier zu. Vor ihr tauchten Menschen auf, sie schaufelte sie zur Seite, sah die erschreckten Gesichter, rammte einen Mann, der zu Boden fiel, und sah den Eingang plötzlich breit und erleuchtet vor sich.

Jane stürmte die Stufen einer Treppe hoch. Sie fiel mit der Glastür in die Halle, die schon einem Hotelfoyer glich, sah die Uniformierten und rannte auf die große Tür der normalen Wache zu.

Ein Dutzend Beamte waren hier beschäftigt. Besucher krakelten, Schreibmaschinen hämmerten. Ein dürrer Mann lehnte an der Wand und pfiff schrill vor sich hin, er imitierte Vogelstimmen. Ein anderer sang Gospels, und zwei Nutten bespuckten sich gegenseitig.

Polizei-Alltag, der durch Janes wildes Eintreten unterbrochen wurde. Sie rannte hinter die Barriere und spürte die Hand eines Polizisten auf ihrer rechten Schulter, der sie stoppte.

»Halt, Lady, halt!«

Jane sackte zusammen. Blitzschnell wurde ihr ein Stuhl untergeschoben.

»Was ist los, Miß?«

»Ich… ich …« Sie holte erst einmal Luft. »Ich muß telefonieren.«
»Bei uns?«
»Ja, ich werde verfolgt. Ich brauche Hilfe.«
»Dazu sind wir da.«
»Nein, mir muß ein anderer helfen.«
»Und wer, bitte, soll dieser große Helfer sein?«
»Oberinspektor Sinclair!«
Der Beamte stutzte für einen Moment. Der Name war ihm ein Begriff. Eigenhändig stellte er Jane ein beiges Telefon auf den Schoß…

***

Mal richtig ausflippen! Mal alles liegen- und stehenlassen, eine »Leckmich-Kreuzweise-Stimmung« haben, einfach durchdrehen, drei Tage und Nächte durchmachen, Musik hören, sich auf einen akustischen Trip begeben, die ganze Welt vergessen, den Job, den Streß, das Elend, das der Beruf mit sich bringt.
Das wäre es gewesen!
Jeder kennt wohl diese Stimmung, und auch mir erging es so. Mir stand es mal wieder bis Unterkante Oberlippe.
Der Job, der Streß, Dämonen und Gespenster, das alles wollte ich mal vergessen, mich einfach gehenlassen. Ich wollte nicht einmal telefonisch zu erreichen sein…
Was machte ich statt dessen?
Hockte in meiner Bude, dachte wieder an den nächsten Tag und an den letzten Fall, wobei die Glotze lief und die Nachrichten endlich etwas Positi- ves brachten, denn in Genf hatten sich die Supermächte geeinigt, mit der Abrüstung zu beginnen.
Darauf trank ich einen Whisky.
Nach jeder guten Nachricht folgte oft genug eine böse. Auch hier.
Noch immer diskutierte man in London über die schrecklichen Folgen des U-Bahn-Brands in Kings Cross, der größten Station unter der Erde. Viele Tote und Verletzte hatte es gegeben. Die Millionenstadt an der Themse war wie unter einem Schock erstarrt gewesen. Man hatte erste Konsequenzen gezogen. In den unterirdischen Hallen herrschte strengstes Rauchverbot.
Das war gut so.
Ein Abend wie viele andere im November. Trübe, mies und kalt.
Da hatte man nicht einmal mehr Lust, die paar Schritte bis zum nächsten Pub zu gehen. Also blieb ich im Haus und trank Whisky.
Gegessen hatte ich nichts. Das bißchen Nahrung konnte ich auch in flüssiger Form zu mir nehmen.
Ich dachte nicht immer so. Heute war ein Abend, an dem auch der normalste Mensch seinen Moralischen kriegen konnte. Gut, ich hätte zu den Conollys, meinen Freunden, fahren können oder mich mit Suko

zusammenhocken, doch mein chinesischer Partner und Freund hatte schon am Nachmittag bemerkt, in welch eine Stimmung ich mich hineinmanövrieren würde und sich schnell verabschiedet.

Außerdem brauchte man nicht immer zusammenzusitzen.

Ich hatte alte Klamotten angezogen. Eine Cordhose mit Museumswert, das Hemd gehörte ebenfalls nicht zum modernsten und die dünne Strickjacke auch nicht.

Novemberhaft…

Auf der Mattscheibe erschien eine Ansagerin. Sie lächelte, als würde der Frühling ins Haus stehen, gab das Programm bekannt, und ich spielte auf der Fernbedienung Klavier.

So einige Sender klapperte ich ab. Die privaten überschlugen sich in dieser Zeit mit der Werbung, die mich nicht interessierte. Alles war schon auf Weihnachten getrimmt, selbst das Bier verkaufte ein Nikolaus, der aus seinem Sack eine Riesenflasche holte und anfing, Gläser zu füllen, die ihm Hände entgegenstreckten.

Ich blieb bei meiner Pilsmarke. Das Zeug war zwar ein wenig teurer, es schmeckte dafür auch besser.

Dann erschien eine Frau im Schnee. Sie sah aus wie Jane Collins, und sie lachte in die Kamera, obwohl um sie herum ein Schneesturm tobte. Aber sie besaß das richtige Halsmittel, um nicht heiser zu werden.

»Jane!« Ohne es zu wollen, hatte ich ihren Namen geflüstert. Es war lange her, daß wir uns blendend verstanden hatten. Zwar gehörte Jane nicht mehr zur anderen Seite, aber sie war mit einem schrecklichen Fluch belastet worden.

Ich hatte versprochen, sie davon zu befreien. Bisher war es bei Worten geblieben, Taten hatte ich leider nicht folgen lassen können.

Bei jeder Begegnung mit ihr erinnerte mich ihr Blick an das Versprechen, obwohl sie mich nie wieder darauf angesprochen hatte.

Ich stand auf, ging durchs Zimmer und schüttelte meine steif und müde gewordenen Gelenke aus. Die Wohnung kam mir plötzlich so klein vor, fast wie eine Zelle. Vielleicht lag es auch an der grauen Dunkelheit, die das Hochhaus umfangen hielt.

Der Fernseher lief weiter, ich hatte den Ton nur leiser gestellt. Um so lauter hörte sich das Klingeln des Telefons an. Ich schreckte fast zusammen.

Einmal brauchte ich mich nur zu drehen, um an den Hörer zu kommen. »Ja bitte…«

»John?«

»Du bist es, Jane.« Ich lachte auf, spielte bewußt den Fröhlichen.

»Vorhin habe ich noch an dich gedacht und daran…«

»Vergiß es, John, du mußt kommen!« Anhand der Hintergrundgeräusche hatte ich festgestellt, daß sich Jane nicht in Lady Sarahs Wohnung aufhielt. Sie schien in einem Büro zu sein. »Wo

steckst du denn?«
»Auf dem Piccadilly-Revier.«
»Hat man dich dahingeschafft?«
»Nein, ich bin hierher geflohen. Ich werde verfolgt, John.«
Meine Stimme verlor an Verbindlichkeit. »Von wem?«
»Das erzähle ich dir, sobald du da bist. Komm am besten mit der U-Bahn, da bist du schneller. Wir können dann mit meinem Wagen fahren, der in einem Parkhaus steht.«
»Einverstanden, bis gleich.« Ich wunderte mich und konnte nur mit dem Kopf schütteln. Jane Collins schien sich in echten Schwierigkeiten zu befinden, sonst hätte sie mir nicht Bescheid gegeben.
Aber wer konnte sie verfolgen? Sie würde es mir bestimmt sagen.
Ich überlegte, ob ich andere Kleidung anziehen sollte, entschied mich jedoch dagegen.
Als Schutz vor der Kühle streifte ich die gefütterte Lederjacke über. Daß ich meine Waffen einsteckte, versteht sich. Falschen Alarm hatte Jane bestimmt nicht gegeben.
Auf irgendeine Art und Weise war ich über den Anruf auch froh.
Er hatte mich aus den trüben Gedanken gerissen. Jetzt war ich wieder der alte. Geisterjäger John Sinclair!

***

Der Beamte, er hieß Jones, hatte sich Zeit genommen und saß Jane gegenüber. »Na, wird er kommen?«
»Ja.«
»Ich kenne Sinclair.«
»Und?«
Jones lachte. Er hatte kurze, helle Haare. »Wissen Sie, von den Fällen her, die er zu lösen hat, kann ich nicht mitreden. Als Mensch jedoch ist er mir sympathisch.«
»Mir auch.«
»Kennen Sie ihn schon lange?«
»Einige Jahre.«
»Wie ist eigentlich Ihr Name? Ich brauche ihn für das Protokoll.«
Jane wollte antworten. Der Pfeiffer aber ließ wieder einen so lauten Pfiff hören, daß sie nicht dazu kam.
»Sei ruhig!« wurde er angebrüllt.
»Meine Vögel müssen singen.«
»Wer ist das?« fragte Jane.
»Ein harmloser Spinner. Er kommt und pfeift uns etwas vor. Irgendwann geht er wieder, wenn er sich ausgepfiffen hat.« Jones schickte ein Lachen nach.
»Ich heiße Jane Collins.«
Jones horchte auf. »Den Namen habe ich auch schon gehört.«

»Kann sein.«
»Waren Sie nicht mal…?« Er bekam einen roten Kopf. »Ich sage Fahndungsliste, meine es aber nicht so.«
»Das war früher.«
»Also doch. Jetzt ist wieder alles okay?«
»Völlig.« Jane hatte nicht einmal gelogen, wenn sie die Antwort aus der Sicht des Polizisten sah.
»Seien Sie froh.« Jones drehte sich auf dem Stuhl, um an eine Schreibmaschine zu kommen. »Können Sie den Mann beschreiben, der Sie verfolgt hat, Miß Collins?«
»Hören Sie, Mr. Jones. Sie können sich die Mühe sparen. Ich will keine Anzeige aufgeben.«
»Nicht?« Der Mann war erstaunt.
»Nein, ich werde die Sache zusammen mit John Sinclair regeln. Sollte es da Kompetenzstreitigkeiten geben, wird Mr. Sinclair sie bestimmt regeln.«
Jones wehrte mit beiden Händen ab. »Um Himmels willen, das gibt keine Streitigkeiten. Wir sind ja froh um jede Anzeige, die nicht geschrieben wird. Das erspart uns, die wir überlastet sind, eine Menge Arbeit.«
»Verstehe.«
»Trotzdem würde mich interessieren, wie der Kerl ausgesehen hat, der Ihnen auf den Fersen war.«
Jane lächelte. »Wenn ich Ihnen den beschreibe, halten Sie mich für übergeschnappt.«
»Versuchen Sie es trotzdem.«
Jones bekam tatsächlich das große Staunen, als er hörte, daß dieser Verfolgte nicht einmal Schuhe und Strümpfe getragen hatte. »Ist der wirklich barfuß gelaufen?«
»Wenn ich es Ihnen sage.«
»Bei dem Wetter – unwahrscheinlich.«
»So unwahrscheinlich ist das gar nicht, Mr. Jones. Denken Sie mal an die Leute, die mit bloßen Füßen über Glasscherben gehen oder durch ein Feuer laufen.«
»Sind das nicht Tricks?«
»Nein, das ist echt.«
»Sie müssen es wissen. Um noch mal auf ihren Verfolger zurückzukommen. Wir kennen ja viele Typen aus dieser Gegend und auch aus dem übrigen Soho. So einer ist uns nicht untergekommen.«
»Das kann ich mir vorstellen. Er wäre Ihnen auch aufgefallen. Allein schon von der Größe her. Der überragte die meisten Menschen bei weitem. Ich weiß allerdings nicht, was mit diesen Rabauken geschehen ist, die uns glücklicherweise – muß ich jetzt sagen – angegriffen haben.«

»Eine Meldung ist nicht eingegangen.«
»Dieser Virgil wird sich zu wehren gewußt haben.«
»Virgil heißt er?«
»Hatte ich Ihnen das nicht gesagt?«
»Nein.«
Jones wurde von einem Kollegen gerufen, der Unterstützung brauchte. Zwei Männer konnten kaum noch stehen, so betrunken waren sie. Man hatte sie auf der Straße gefunden. Sie wurden zur Ausnüchterung in zwei Zellen gesteckt.
Der Vogelimitator war noch immer da. Jetzt pfiff er wie ein Rotkehlchen, schaute Jane dabei an und winkte sie herbei.
Sie ging hin.
Er beugte sich vor. Sein Pfeifen unterbrach er wegen einer Frage.
»Lady, ich möchte etwas wissen.«
»Bitte.«
»Sind Sie auch gut zu Vögeln?«
Jane erkannte den Doppelsinn der Frage sofort. Ihr fiel keine passende Antwort ein.
Der dürre Mann aber wollte sich ausschütten vor Lachen. Er lachte noch, als er ging und von den Beamten durch Winken verabschiedet wurde. Auch Jane mußte lächeln.
Sie konnte sich auch jenseits der Barrieren frei bewegen. Eine Fensterreihe aus Panzerglas – man hatte es einbauen lassen, weil im letzten Jahr jemand zwei Handgranaten durch die alte Scheibe geworfen hatte – bildete die Rückfront. Durch die Scheiben konnte Jane auf den Hof schauen, wo der Lack der Streifenwagen im Lichtschein der Peitschenleuchten bläulich glänzte.
Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, aber keine Hektik wie an den heißen Sommerabenden, wo die Emotionen hochkochten und sich die Menschen das Leben gegenseitig zur Hölle machten.
Der November war einfach zu kalt, zu naß und zu neblig. Jane stellte sich dicht an das große Fenster. In diesem Revier fühlte sich die Detektivin geborgen, trotz der Hektik, die im Raum herrschte und der übermäßig hohen Temperaturen.
Sie dachte an Virgil!
Wer war dieser Mann? Ein Farbiger von den Westindischen Inseln.
Aber das war nicht alles. Hinter der ungewöhnlichen äußeren Fassade steckte mehr, viel mehr. Dieser Mann brannte innerlich. Es war kein normales Feuer, sondern Flammen, die einen magischen Ursprung hatten, die tief in einer Zone entzündet worden waren, wo die Magie vorherrschte, der Glaube an schreckliche Zauber und Rituale, wo der Tod der Beginn von etwas anderem war, aber nicht im christlichen Sinne.
Macumba war allgegenwärtig. Besonders in Brasilien, wo er sich

manchmal mit dem christlichen Glauben mischte. Da gingen die Menschen zur Kirche, beteten, kehrten anschließend in ihre Häuser und Hütten zurück, um ein anderes Gebet vor dem Hausaltar zu führen und die Geister zu besänftigen.

Das alles war Macumba. Man konnte auch nicht sagen, daß dieser Glaube auf die niederen Schichten beschränkt blieb, er zog sich durch alle Klassen, nur in der Ausführung war er verschieden. Die Reichen besaßen prächtige Villen und spezielle Räume, um dort die alten, heidnischen Rituale zu feiern und zu opfern.

Auch das gehört zu Macumba. In letzter Zeit war sogar von Menschenopfern gesprochen worden.

Nicht nur im fernen Brasilien, auch in den Zentren der hochzivilisierten Länder.

New York stand an der Spitze. Die afrikanische Magie griff wie mit Krakenarmen um sich und zerstörte.

War jetzt London an der Reihe?

Jane wußte es nicht. Sie ging davon aus, daß der Macumba-Zauber erst am Beginn stand, denn Virgil war unterwegs gewesen, um Menschen einzufangen. Nicht irgendeinen, es mußten schon besondere sein, die etwas in sich hatten, das mit dem normalen Menschenverstand nicht zu erklären war. Und da gehörte Jane – ob sie wollte oder nicht – zu den auserwählten Personen. Sie war eine gespaltene Persönlichkeit.

Einmal normal – in der Nacht oder bei Dunkelheit – und unnormal am Tage, wo ihr der Skelettschädel wuchs und das normale Gesicht verdrängte.

Macumba in der Großstadt. Voodoo-Zauber, lebende Tote – Zombies, das alles stand als Vision des Schreckens, als Endzeit-Bild dahinter. Würde das über London hereinbrechen, war Virgil vielleicht der Beginn.

Jane hatte oft genug mit lebenden Toten, Zombies, zu tun gehabt.

Sie kannte sich bei diesen Gestalten des Schreckens also aus. Und sie wußte auch, daß es sich bei Virgil nicht um einen Zombie handelte.

Er mußte anders »behandelt« worden sein.

In die Totenhöhle hatte er sie schaffen wollen und sollen. Wo befand sie sich? Sie mußte ihren Platz irgendwo in London haben, in dieser Riesenstadt gab es genügend Verstecke.

Jane ging auch davon aus, daß Virgil seinen Plan, sie zu fangen, nicht aufgeben würde. Allein traute sie sich nicht mehr aus dem Revier hervor. Gut, daß sie John Sinclair erwischt hatte. An seiner Seite fühlte sie sich wohler.

Obgleich Virgil ihm an körperlicher Kraft weit überlegen war. Bei einem Zweikampf würde John verlieren, das stand fest.

Sie schaute wieder in den Hof. Zwei Wagen fuhren ab. Am Tor

schalteten sie Rotlicht und Sirene ein. Das Wimmern wurde vom Panzerglas fast verschluckt. Überhaupt drangen von außen her keine Geräusche an ihre Ohren. Das Treiben auf dem Hof erinnerte Jane an einen gespenstischen Film ohne Ton.

Plötzlich war er da!

Wie aus dem Nichts erschienen. Sie sah Virgils Gesicht hinter der dicken Scheibe, die dunkle Haute, die relativ kleinen Pupillen und das Weiße dahinter.

Sie sah das Grinsen. Er schob die Lippen auseinander, als bestünden sie aus Gummi. Es war kein freundliches Lächeln, beileibe nicht. Aus diesem Grinsen sprachen Bösartigkeit und wilde Wut.

Obwohl die Scheibe aus Panzerglas war, bekam Jane Furcht. Die dumpfen Ahnungen hatten sich bestätigt. Sie wich zurück. Ihre Schritte waren zögernd, und sie streckte die rechte Hand weit vor, als könnte sie das Gesicht damit zurückschieben.

Es blieb noch einige Sekunden. Dann schien es zu zerfließen, wurde zu einer Masse, die nach unten wegtauchte und einfach verschwand, als wäre sie zuvor nie dagewesen.

Jane fühlte sich aufgeputscht. In ihrem Innern war etwas in Bewegung geraten. Der Kreislauf hatte sich derart verstärkt, daß das Blut durch ihr Hirn toste und ihr Bilder zeigte, die überhaupt nicht existierten. Sie sah plötzlich in eine Halle, die vom Schein unzähliger Kerzen erleuchtet war. Sie sah Menschen, deren Gesichter hinter dem Kerzenlicht zu zitternden Massen verschwammen, und sie sah die höhlenartigen Steinwände mit den Nischen, in die ein schwefelartiger Dampf hineintrieb, der von einem kochenden Sumpfloch in der Mitte stammte.

War das Macumbas Totenhöhle?

Jane fuhr mit einer fahrigen Bewegung über ihre Augen, als könnte sie das Bild löschen.

Es verschwand tatsächlich, und sie fragte sich jetzt, wieso sie es überhaupt hatte wahrnehmen können?

Lag es daran, daß sie tatsächlich nicht normal war und gewisse Hexenkräfte noch in ihr schlummerten? Jane wußte, daß sie diese auch besaß, sie ignorierte diese allerdings, weil sie nicht mehr mit einem Leben konfrontiert werden wollte, das längst zurück lag.

»Was haben Sie, Miß Collins? Ist Ihnen nicht gut?« Jones stand plötzlich neben ihr. Der Beamte schaute sie besorgt an.

»Ich?«

»Ja…«

Jane schüttelte den Kopf. »Nein, mir geht es gut. Es ist alles okay, wirklich, es ist okay.«

»Sie sehen so blaß aus. Sie müssen etwas haben. Ist Ihnen…?«

»Mir ist nichts passiert«, erwiderte sie gedehnt, »aber ich habe ihn

gesehen.«
»Wen?«
»Den Mann, der mich verfolgt.«
Jones starrte sie an, als könnte er kein Wort davon glauben. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.«
»Ich mache keine Witze.«
»Wo sollte er denn sein?«
»Auf dem Hof, Mr. Jones. Dort hat er sich aufgehalten. Ob Sie es nun glauben oder nicht.«
»Nun ja, ich weiß nicht so recht.« Er hob die Schultern, und seine Mundwinkel zuckten dabei.
»Hallo, Jane, alles klar.«
Sie hörte die Stimme und fuhr herum. »John, endlich bist du da…«

***

Ich stand vor ihr und vernahm die erleichtert klingende Erwiderung. »Aber Mädchen, was hast du denn? Du siehst ja aus, als wäre dir ein Gespenst begegnet.«
Neben ihr stand ein hellhaariger Polizist, den ich fragend anblickte, der daraufhin nur die Schultern hob. Mehr konnte er auch nicht sagen.
»Nun ja, jetzt bin ich hier, und wir werden sehen, wie es weitergehen wird.«
»John, du mußt mich hier wegbringen. Ich traue mich nicht mehr allein auf die Straße. Dieser Virgil kommt mir vor wie ein gewaltiges Untier.«
»Heißt er so?«
»Ja, und er hat mich gefangen. Ich… ich sah ihn, er sah mich, dann kam ich nicht mehr weg.«
»Was wollte er von dir? Hat er das gesagt?«
»Ja, das hat er.« Sie nickte und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Er wollte mich zu Macumbas Totenhöhle schaffen, John. Kannst du dir das vorstellen? Macumbas Totenhöhle…«
»Macumba«, wiederholte ich und spürte, wie es in mir zuckte.
»Das hört sich nicht gut an.«
»Bestimmt nicht.«
»Wäre es nicht besser, Jane, wenn du alles erst einmal in Ruhe erzählst? Danach können wir immer noch gehen.«
»Ja, das ist besser, John.«
Ich rauchte derweil eine Zigarette, während ich Janes Erzählungen lauschte. Es gab keinen Grund für mich, ihr nicht zu glauben. Jane schnitt nicht auf, sie berichtete klar und nüchtern.
»Und das Gesicht war tatsächlich am Fenster?«
»Kurz bevor du kamst, John.«
»Wie verhielt sich das mit dem Bild?«

»Nun ja, ich hatte eine Vision. Zuvor spürte ich, daß etwas geschehen würde. Mein Blut geriet in Aufruhr, dann erschienen die Bilder. Sie waren unheimlich, schaurig. Eine makabre Höhle, erfüllt vom Kerzenschein, Dämpfe, ein Sumpfloch…«

»Auch Menschen?«

»Natürlich. Sie standen hinter den Kerzen und erinnerten in ihren steifen Haltungen an Wachsfiguren.«

»Das heißt also, wir müßten diese Totenhöhle finden. Und zwar hier in London.«

»Genau.«

Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen und drückte die Zigarette dabei aus. »Es wird wohl kaum einen Ort geben, der so aussieht, wie du ihn beschrieben hast. Zumindest nicht in London. Oder hast du schon davon gehört, daß wir hier Höhlen haben?«

»Noch nie.«

»Dann wird es bestimmt woanders sein. Und nur dieser Virgil könnte uns hinführen.«

»Dazu müßten wir ihn haben.«

»Ich glaube nicht, Jane, daß er dich aus den Augen lassen wird. Er wird dich verfolgen und…«

»Du meinst uns.«

»Das hoffe ich sehr.« Ich lächelte. »Denn ich möchte ihn gern kennenlernen und ihn über Macumba befragen. Wie ist es? Sollen wir gehen? Fühlst du dich fit?«

»Ja.« Sie stand auf. »Eines möchte ich dir noch sagen: Nimm es nicht zu leicht. Dieser Virgil scheint mir sehr mächtig zu sein.«

»Keine Sorge, Mädchen, wir sind auch nicht ohne.«

»Wie in alten Zeiten?«

»Fast wie in alten Zeiten«, erwiderte ich und streckte meine Hand aus, gegen die Jane ihre schlug.

Wir verabschiedeten uns von den netten Kollegen, die darum baten, daß wir sie doch auf dem laufenden hielten.

»Wird gemacht«, versprach ich.

»Nehmen wir den Vordereingang?« fragte Jane.

»Klar, da sind wir näher an deinem Wagen. Oder?«

»Stimmt.«

»Schleppst du die Tussy jetzt ab?« Eine Frau, die breitbeinig an der Wand hockte, hatte die Frage gestellt. Sie war schon älter, bestimmt an die Sechzig, sah furchtbar aus und besaß die roten Augen einer Trinkerin.

Sie tat mir leid. »Alles Gute für Sie«, gab ich zur Antwort und ließ sie so perplex zurück, daß sie mir nicht einmal eine Bemerkung nachrief. Man bekommt als Polizist oft menschliches Elend zu sehen, darin mache auch ich keine Ausnahme.

Jane wartete, bis ich sie erreicht hatte. Sie sah blaß aus, als wir in der Halle standen.

»Du fühlst dich nicht gut.«

»Nein.«

»Ist es die Furcht?«

Sie nickte. »John, du weißt, daß ich kein besonders ängstlicher Mensch bin, aber dieser Virgil kann einem schon unter die Haut gehen. Das ist ein Typ, dem möchte ich nicht einmal im Hellen begegnen, geschweige denn im Dunkeln.«

»Wir werden sehen.«

Der Kollege an der Anmeldung grüßte, als wir das Revier verließen und auf der obersten Treppenstufe zunächst einmal stehenblieben. Wir schauten auf den Gehsteig und die Straße, wo der Trubel auch jetzt noch vorhanden, aber schwächer geworden war.

Die Lichter verschmolzen zu einer farbigen Kette innerhalb der Dunstschwaden. Auf der Fahrbahn kam der Verkehr nur stockend voran. In der Höhe verliefen sich die bunten Reklameleuchten.

Von Virgil war nichts zu sehen. Jane hatte ihn mir so gut beschrieben, daß ich ihn auch erkannt hätte, wäre er in der Nähe herumgelaufen.

»Er ist nicht da«, sagte auch Jane.

»Gut so. Vielleicht hat er aufgegeben.«

»Nein, John, der nicht. Virgil ist von seiner Aufgabe besessen. Er muß mich einfach haben.«

»Das wird schwer werden.« Ich legte einen Arm um Janes Schulter. »Solange ich bei dir bin, sicherlich.«

Für einen Moment preßte sie sich an mich. Ich hörte ihr Seufzen.

»Fast ist es wieder so wie früher«, sagte sie leise. »Du und ich, so eng beieinander, umschlungen…« Sie lachte auf. »Aber wehe, du siehst mich bei Tageslicht.«

»Es muß aber doch eine Möglichkeit geben, das zu ändern«, widersprach ich.

»Gibt es die bei Nadine?« hielt sie gegen.

»Das ist etwas anderes. In ihr steckt die Seele eines Menschen. Da hat ein Austausch stattgefunden. Das ist bei dir nicht geschehen. Wir müssen da anders rechnen.«

»Hoffentlich verrechnest du dich nicht. Ich jedenfalls habe nicht viel Hoffnung. Der heutige Abend gehört wieder zu denen, wo es mich überkommen hat. Da hockte ich im Zimmer und bekam den Moralischen. Depressionen heißt das wohl, aber es ging nicht mehr, John. Es war einfach zu viel für mich.«

»Wir kommen darüber hinweg.«

»Wir? Du vielleicht, ich nicht. Ich fürchte mich jetzt schon vor dem kommenden Sommer, wo die Tage wieder länger werden. Da habe ich

auch über weitere Stunden mein verfluchtes Gesicht, John. Und nichts wirst du bis dahin geändert haben.«

»Warten wir es ab.«

Wir schlenderten an den Auslagen der Schaufenster vorbei. Sie alle zeigten einen weihnachtlichen Touch. Weder Jane noch mir war in dieser Stunde nach Weihnachten zumute. Unsere Gedanken drehten sich um eine Person namens Virgil.

»Vielleicht steht er auch unter einer Droge«, vermutete Jane. »Das kann alles möglich sein. Und wenn ich daran denke, daß er mich hat beeinflussen können…«

»Das sehe ich als positiv an.«

»Wieso?«

»Überleg mal. Durch ihn hast du es geschafft, alte Kräfte zu mobilisieren.«

»Alte Kräfte?«

»Dieser Rest, der noch übriggeblieben ist.«

»Ach John.« Sie winkte ab. »Wäre ich froh, wenn es sie nicht gäbe und sie nicht in mir schlummern würden. Dann wäre ich vielleicht normal. Wir müssen hier in die Straße.«

Es war ein relativ schmaler Weg. Die hellen Lichter waren hier zwischen den glatten, grauen Fronten der Geschäftshäuser nicht mehr vorhanden. Der Eingang des Parkhauses lag auf der linken Seite. Er war durch ein breites Reklameschild beleuchtet, dessen blaues Licht bis auf das Kopfsteinpflaster der Straße fiel.

In einem Kassenhäuschen hockte ein älterer Mann. »Hast du deinen Parkschein?«

Jane fand ihn in der Manteltasche.

Ich ging auf das Kassenhaus zu, in dem der ältere Mann saß, an einer erkalteten Zigarre lutschte, auf seinem Kopf eine Strickmütze trug und neben sich eine Flasche Bier stehen hatte.

Ich schob ihm den Parkschein durch einen Schlitz zu. Er steckte ihn in einen Automaten und wartete, bis auf dem Leuchtfeld der Kasse die Summe erschien, die ich zu zahlen hatte.

»Sagen Sie«, begann ich. »Wie verhält es sich eigentlich mit Ihrer Arbeitszeit?«

»Wieso? Sind Sie von der Gewerkschaft?«

»Nein.« Ich legte noch ein kleines Trinkgeld hinzu. »Ich wollte nur wissen, wie lange Sie hier schon sitzen?«

»Zu lange.«

»Kann ich mir denken. Ich glaube auch, daß Sie kaum schlafen können bei Ihrem Job. Deshalb müßten Sie eigentlich den Mann gesehen haben, den wir suchen.«

»Habe ich nicht.«

Ich ließ mich nicht beirren. »Er ist überdurchschnittlich groß,

dunkelhäutig, hat krauses Haar und ist den Wetterverhältnissen entsprechend zu dünn gekleidet.«

»Na und?«

»Haben Sie den gesehen?«

»Nein.«

»Sie sind sich sicher?«

Er nahm die Flasche, setzte sie an und trank. Für mich ein Zeichen, daß er nicht mehr reden wollte.

»Komm, wir müssen hinunter ins dritte Parkdeck«, sagte Jane.

»Der sagt nichts.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

Wir hätten den Lift nehmen können, entschieden uns aber für die schmale Treppe. Die Stufen waren in einem engen Schacht angelegt worden, weil man Platz sparen wollte. Selbst in den Fluren auf den einzelnen Etagen konnte man sich kaum drehen, wenn die Türen zu den Parkdecks offenstanden. Sie waren aus Eisen, an den meisten hatte der Rost genagt.

Es war kalt und zugig. Jane hatte den Mantelkragen hochgestellt.

Außerdem stank es widerlich. Die kahlen Wände waren beschmiert und besprayt worden.

Ich »liebte« diese verfluchten Parkhäuser.

Meine Gedanken beschäftigten sich mit Virgil. Ich öffnete vorsichtig die Tür mit der Zahl drei darauf, schaute in die Halle hinein, die von zahlreichen Wagen verlassen worden war. Wir waren nicht die einzigen, die das Fahrzeug abholten. Gegenüber stieg eine Familie in einen hellen Opel Ascona.

»Die Luft ist rein«, sagte ich.

»Wenn du meinst.« Jane folgte mir auf das Parkdeck mit der niedrigen Decke und den Vierecken Säulen, die sie stützten.

Der Ascona fuhr an und rollte an uns vorbei. Hinter der Scheibe im Fond sahen wir lachende, sorgenfreie Kindergesichter.

Jane fuhr einen Kleinwagen. Mit dem Golf kam sie bei dem dichten Verkehr in der Londoner Innenstadt gut zurecht. Ich reckte mich. »Wo steht deine Schunkel?«

»Ziemlich in der Mitte. In der zweiten Reihe.«

»Bleib dicht bei mir.«

»Wieso? Glaubst du, daß Virgil dir hier auflauert?«

»Ich weiß es nicht.«

Mir persönlich sind Tiefgaragen immer unheimlich. Sie haben etwas Lebloses, Kaltes und auch Gefährliches an sich. Wahrscheinlich stammten meine Aversionen auch daher, daß ich einfach zu oft böse Erfahrungen in Tiefgaragen gesammelt hatte.

Hier hatten wir bisher Glück. Auch hinter den Säulen hielt sich niemand verborgen, soweit ich erkennen konnte. Ich tänzelte mehr,

als daß ich ging, weil ich mich während der Vorwärtsschritte ständig umdrehte. Die Beleuchtung war relativ gut. Nur in den Decken nistete die graue Düsternis. Da wollten wir auch nicht hin.

Jane klimperte bereits mit dem Autoschlüssel. »Willst du fahren?« fragte sie mich.

»Nein, mach du das mal. Ich möchte die Hände freihaben.«

»Dem traust du alles zu, wie?«

»Inzwischen ja.«

Wir hatten den Wagen erreicht. Der rote Golf stand neben einem Ami-Schlitten, der noch aus den späten Siebzigern stammte und Unmengen von Benzin schluckte.

Die rechte Seite, wo Jane einsteigen mußte, war frei.

Sie schloß auf, tauchte in den Wagen, und noch immer war nichts passiert.

Auch bei mir löste sich die Spannung. Jane entriegelte die Beifahrertür, damit auch ich einsteigen konnte.

Dazu kam es nicht mehr.

Urplötzlich war er da!

Und wie er da war. Ich sah ihn nicht, er mußte hinter mir aufgetaucht sein.

Dafür spürte ich seinen Griff. Etwas umklammerte meinen rechten Fuß. Mir wurde das Bein buchstäblich unter dem Körper weggezogen, dann fiel ich nach vorn und knallte mit dem Kinn auf das Autodach.

Es dröhnte regelrecht. Ich sah Sterne aufplatzen, etwas hieb in meinen Nacken, riß mich hoch, als wäre ich ein Stück Holz, und plötzlich schwebte ich über dem Boden.

Erst als mich der andere losließ, wurde mir bewußt, daß er mich mit beiden Armen in die Höhe gestemmt hatte.

Dann lernte ich fliegen.

Ob ich dabei geschrien hatte oder nicht, konnte ich nicht einmal sagen. Jedenfalls krachte ich glücklicherweise mit dem Rücken auf ein Autodach. Es hörte sich an, als wäre ein gewaltiger Gong angeschlagen worden. Ich blieb auf dem Dach nicht liegen, rutschte herab, tickte auf den harten Betonboden des Parkplatzes, wobei einen Moment später zunächst einmal einige Lichter bei mir erloschen.

Sendepause!

Und Jane Collins war mit dem Untier allein!

***

Die Detektivin hatte sich zur Seite gebeugt, um den Türverschluß hochzuziehen, damit John Sinclair einsteigen konnte. Sie sah ihn dabei neben dem Wagen stehen und plötzlich wegrutschen.

Instinktiv drückte Jane den Stift wieder nach unten und schob mit einer automatischen Bewegung den Zündschlüssel ins Schloß, kam

aber nicht dazu, ihn herumzudrehen, weil an der Beifahrerseite dieses Gebirge von Mensch auftauchte und ihren Freund John Sinclair in die Höhe gestemmt hatte. Der Geisterjäger lag auf den Händen seiner ausgestreckten Arme wie ein kleines Kind.

Dann drehte er sich.

Einmal, zweimal – und plötzlich ließ er den Geisterjäger los, der über die Dächer der abgestellten Wagen hinwegsegelte und irgendwo dort landete, wo Jane nicht mehr hinschauen konnte.

Diesen Flug überstand niemand so leicht, auch nicht ein Mann wie John, der einiges einstecken konnte.

Sie war mit Virgil allein!

Und der setzte sich in Bewegung. Er ging wie ein großer Affe, mit herabhängenden Armen, die hin- und herschwangen wie gewaltige Pendel.

Dabei schaute er in den Wagen hinein. Den Kopf hatte er gedreht.

Der Schädel wirkte so, als würde er jeden Augenblick vom Körper fallen. Hinter den Pupillen leuchtete das Weiße, der Mund war verzogen, er hatte die Zähne gefletscht, die Arme halb angehoben und die mächtigen Hände zu wahren Greifern gekrümmt.

Diese Eindrücke nahm Jane innerhalb weniger Sekunden auf. Eine Zeitspanne, die sie benötigte, um sich darüber klarzuwerden, daß ihr jetzt nur mehr die Flucht mit dem Wagen half.

Noch lief der Motor nicht.

Sie drehte den Zündschlüssel.

Im gleichen Augenblick, als der Motor ansprang, stand Virgil vor dem roten Golf.

Er hatte sich breitbeinig aufgebaut, die mächtigen Pranken zusammengelegt und die Arme erhoben.

Jane fuhr an.

Es war ein ruckartiger Start. Sie hätte jeden Menschen damit zur Seite schleudern können, aber Virgil ließ es darauf ankommen.

Er wurde genau in dem Moment erwischt, als seine Fäuste nach unten schlugen.

Es war ein wahrer Hammerschlag. Ein Hieb, dem kein Widerstand entgegengesetzt wurde, und der nicht nur die Motorhaube des Golf traf, sondern sie auch fast zertrümmerte.

Jane hörte den Knall. Sie sah plötzlich die Mulde und auch die Risse in Lack und Blech.

Trotzdem fuhr sie an.

Der Farbige wurde in Höhe der Oberschenkel erwischt und hätte normalerweise zurückkatapultiert werden müssen.

Nicht er.

Virgil wuchtete sich vor. Mit seinem gesamten Gewicht prallte er auf die Motorhaube, aber das war nicht alles. Noch während des Sprungs

hatte er ausgeholt und rammte nur die rechte Faust vor.
Sein Ziel war die Frontscheibe!
Die Faust kam wie ein Stück Eisen. Es kümmerte ihn auch nicht, daß er in Glas hineinschlug. Jane sah die Szene wie in einem furchtbaren Zeitlupenfilm.
Sie sah die Scheibe brechen, platzen. Die Scherben und Krümel flogen ihr entgegen, sie spürte die Kühle und hörte den Schrei.
Instinktiv hatte sie den Kopf eingezogen und sich gleichzeitig zur Seite gedrückt. Wäre es nicht so gewesen, hätte sie die Faust möglicherweise erwischt.
Dafür krachte sie mit einer so starken Kraft gegen den Lenkradring, daß dieser verbogen wurde.
Längst waren ihre Füße von den Pedalen gerutscht. Der Wagen fuhr auch nicht mehr, sie hatte den Motor abgewürgt. Der Golf hatte sich noch aus der Parktasche herausgeschoben.
Mit dem Ellbogen sorgte Virgil dafür, daß auch restliche Splitter aus dem Rahmen geschleudert wurden, und Jane konnte ihn auf der Haube liegen sehen.
Er grinste wieder.
Seine rechte Hand war noch geballt. Auf den spitz hervortretenden. Knöcheln klebten einige Blutperlen. In den Augen strahlten die Wut und auch der Triumph.
»Du kannst mir nicht entkommen«, sagte er mit einer rauhen Stimme. »Ich brauche dich doch. Ich habe versprochen, jemand zu holen. Und jetzt bist du reif!«
Reif!
Es war genau das Wort, das Jane Collins' Überlebenswillen entfachte. Noch lag der Kerl auf der zusammengedrückten Motorhaube. Jane wußte nicht, was er vorhatte, sie aber wollte nicht länger im Wagen hocken bleiben, der ihr vorkam wie eine Gefängniszelle.
Die Fahrertür flog auf, als Jane ihr einen Stoß gegeben hatte. Sie selbst hatte sich noch nicht angeschnallt, warf sich ebenfalls aus dem Wagen, stolperte bis zu einer Säule vor, wo sie sich soeben noch fangen konnte.
Als sie sich drehte, hörte sie das Lachen des Farbigen. Er schnellte geschmeidig aus seiner liegenden Haltung von der Motorhaube weg und lief auf Jane zu.
Die war gestartet.
Ab jetzt begann die Jagd durch die Parkhalle. Jane wußte, daß sie dem anderen nichts entgegenzusetzen hatte. Sie trug auch keine Pistole, um ihn zu stoppen, sie wollte nur etwas Zeit. Vielleicht erholte sich John Sinclair wieder, dessen Körper sie beim Vorbeilaufen bäuchlings und regungslos auf dem Boden liegen sah.
Virgil blieb nicht ruhig.

Sein Gebrüll hallte durch die fast leere Parkhalle und wurde als schauriges Echo von den Wänden zurückgeworfen. Zudem hatte er eine ungewöhnliche Art und Weise zu laufen. Er rannte nicht wie ein normaler Mensch. Bei jedem Schritt katapultierte er seinen Körper vor, so daß es aussah, als würde ein zweibeiniges Raubtier durch die Halle hetzen.

Noch hatte Jane eine Chance. Es war ihr gelungen, Haken zu schlagen und zwischen den abgestellten Fahrzeugen herzulaufen, auf die Virgil keine Rücksicht nahm.

Er kürzte den Weg ab und sprang kurzerhand auf die Dächer der Autos, so daß er Jane den weiteren Fluchtweg noch abschneiden konnte. Sie warf einen Blick nach links, sah ihn kommen und springen.

Noch einmal warf sie sich nach vorn. Es war ein gewaltiger Kraftaufwand, den sie benötigte, und sie entkam den gierigen Pranken des Verfolgers.

Hinter sich hörte sie das Klatschen, als Virgil mit seinen nackten Füßen zu Boden sprang, sich sofort wieder fing, weiterlief und Jane Collins erwischte.

Seine Hand rammte in ihren Rücken. Der Stoß schleuderte sie bis gegen die Wand des Parkhauses. Sie riß gerade noch die Arme hoch, um sich abzustützen, so prallte sie nicht mit dem Gesicht gegen die glatte Steinfläche.

»Ich habe dich!«

Es war wie ein Röhren hinter ihr. Jane zog den Kopf ein, sie wollte sich nicht drehen, dann tat sie es doch.

Einen Schritt vor ihr stand Virgil. Er glich einer Mauer, an der es kein Vorbeikommen gab. Seine Arme hatte er ausgebreitet, als wollte er sie auffangen. In seinen Pupillen stand wieder dieses gierige Leuchten, und hinter ihnen strahlte das Weiße.

Der Mund war verzogen, Blut rann über seine rechte Hand, und aus den Poren tropfte Schweiß.

»Ich habe dich«, sagte er noch einmal. »Macumba wartet. Komm mit in die Totenhöhle…«

***

Lange war ich nicht weg gewesen. Als ich erwachte, hörte ich das harte Hacken der Schritte, und ich wußte auch sofort, wo ich mich befand. Die Erinnerung war einfach da.

Ich lag in der Tiefgarage!

Mein Kopf schmerzte, im Hals spürte ich einen fürchterlichen Geschmack, und die Stiche hinter der Stirn waren ebenfalls nicht von schlechten Eltern.

Lachen alarmierte mich.

Jane Collins lachte bestimmt nicht so. Das mußte dieses menschliche Untier sein, das ich nicht richtig gesehen hatte, so schnell war alles gegangen.

Ich drehte mich zur Seite, winkelte auch einen Arm an und stemmte mich in die Höhe. In dieser Haltung blieb ich. Vor meinen Augen drehte sich alles. Jetzt spürte ich auch die Schmerzen im Rücken. Ein Autodach kann verdammt hart sein.

Ich hatte Mühe mit der Orientierung, riß mich aber zusammen und drehte den Kopf so, daß ich die beiden Personen endlich erkennen konnte.

Noch befand sich Jane nicht in den Klauen dieses Widerlings, nur würde es nicht mehr lange dauern. Dieser Virgil war ihr einfach über. Er war zu schnell für sie.

Und ich?

Verdammt, ich kam mir vor, als hätte man mich durch eine Mangel gedreht und anschließend in eine Mühle gesteckt. Okay, ich war nicht mehr bewußtlos, aber leider leicht angeschlagen und brachte längst nicht die Normalform mit, um gegen diesen Bär namens Virgil angehen zu können. Wie mühsam kam ich auf die Füße. Dabei hatte ich das Gefühl, als würde mein Rücken mitten durchbrechen.

Schwankend blieb ich stehen. Die Arme pendelten rechts und links des Körpers. Wie durch einen Trichter saugte ich die Luft in meine Kehle. Die Augen tränten mir, ich schmeckte nach dem Einatmen den Geruch auf der Zunge.

Nach Öl, nach Benzin und nach Dreck.

Dann ging ich vor. Schwankend, mühsam. Bei jedem Schritt stach der Schmerz durch meinen Rücken.

Und auf einen Rücken starrte ich auch.

Es war Virgils. Er trug nur mehr ein dünnes Hemd, unter dessen Stoff sich seine mächtigen Muskeln abmalten. Er hatte eine Traumfigur. Breite Schultern, schmale Hüften, und er steckte mit einer Kraft voll, die mich das Fürchten lehren konnte.

Mit bloßen Fäusten kam ich gegen den nicht an. Aber es gab andere Methoden.

Ich zog die Beretta.

Eine Schußwaffe, die ich auf den ungedeckten Rücken des Mannes richtete.

Okay, noch nie zuvor hatte ich jemandem in den Rücken geschossen, aber ich sah Jane in höchster Gefahr. Wenn der andere nicht von ihr abließ, würde ich schießen.

Mein Gesicht nahm einen harten Ausdruck an. Ich spürte die Spannung der Haut, wie sie sich über die Knöchel zog, als bestünde sie aus dünnem Papier.

Mir selbst lief eine Gänsehaut über den Rücken.

Da packte der Kerl zu.
»Nein!« schrie ich!

***

Jane Collins saß in der Falle. Das wußte sie selbst am besten, aber sie konnte nichts tun, um diesem Dilemma zu entgehen. Virgil war immer stärker als sie.

Wo sie auch hintauchen würde, er brauchte nur einen seiner langen Arme auszustrecken, um sie zu packen.

Hinter ihm bewegte sich etwas. Jane konnte nichts Genaues erkennen, sie rechnete allerdings damit, daß John Sinclair dabei war, sich zu erheben. Konnte er überhaupt etwas tun? Wenn ja, dann mußte es ihr gelingen, den anderen aufzuhalten.

Er tat ihr noch nichts. Im Gegenteil, plötzlich veränderten sich seine Gesichtszüge. Eine Weichheit schimmerte durch. Fast lieb schaute er sie an.

»Du bist mein Opfer!« flüsterte er so leise, daß nur Jane es verstehen konnte. »Du bist mein erstes Opfer. Keiner hat mir etwas zugetraut. Sie haben mich lange im Verlies gehalten, erst dann freigelassen, als ich ihnen versprach, dich zu holen. Die anderen werden zusehen, wenn du stirbst, glaub mir. Aber ich werde dich sehr nett behandeln. Ich werde lieb zu dir sein, das kann ich dir versprechen. Du brauchst keine Angst zu haben, nein, das brauchst du wirklich nicht. Und du hättest dir auch keinen anderen Beschützer auszusuchen brauchen, denn ich bin bei dir. Ich bin derjenige, der dich noch eine Weile beschützt. Bis wir bei Macumba sind, dann gehörst du ihm allein.«

»Nein«, sagte Jane leise. »Geh weg, geh endlich weg, du verdammtes Scheusal.«

Er starrte sie an.

Jane wich dem Blick nicht aus. Sie sah, wie er den Kopf schüttelte.

Aber sie sah noch mehr.

Auf einmal hatte sie wieder das Gefühl, in dem Polizeirevier zu stehen und das Gesicht hinter der Scheibe zu sehen.

Gleichzeitig begann in ihrem Körper ein Vorgang, den sie sich selbst nicht erklären konnte. Wieder hatte sie den Eindruck, innerlich zu brennen.

Eine Kraft erwachte – eine alte Kraft – Hexenkraft…

Die Angst war weg. Etwas schoß in Janes Kopf hinein, ihre Augen begannen zu brennen. Sie sah die Gestalt des Farbigen vor sich, der anfing zu zittern, weil sich seine magischen Ströme mit denen der Jane Collins auf halbem Wege trafen.

Da fiel er vor.

Jane glaubte, daß er seine Pranke mitten in ihr Gesicht drücken wollte, das tat er nicht.

Er stemmte sie links neben ihren Kopf, und Jane hörte gleichzeitig John Sinclairs Stimme.
»Nein!«

***

Ich hätte schießen können, ich tat es nicht. Ich brachte es einfach nicht fertig, einem Menschen eine Kugel in den Körper zu setzen, der mir den Rücken zudrehte. Außerdem befand sich Jane in nicht so großer Gefahr.
Er tat ihr nichts. Er stemmte nur seine Hand neben ihrem Kopf gegen die Wand.
Jane hatte meine Stimme gehört. »John!« rief sie zurück. »Laß es bitte!«
Sie mußte ihre Gründe haben, ich blieb also stehen und sah, wie der schwere Körper des Farbigen anfing zu wanken.
Eigentlich begann es mit einem Zittern, das an seinen Beinen anfing und sich ausbreitete.
Es rieselte in den Oberkörper hinein, erfaßte die Schultern, auch den Kopf und wurde weitergetragen.
Dann drehte er sich um.
Zum erstenmal sah ich sein Gesicht aus der Nähe. Es war eine verzerrte Fratze geworden. Und dann sah ich Jane Collins. In ihrem Innern war eine Schutzfunktion mobilisiert worden, wobei das nicht einmal ausreichte, denn hinter ihrem Gesicht schimmerte der fürchterliche, gelbweiße Totenschädel.
Zwei Personen in einer.
Dämon und Mensch!
Sie ging vor.
Ich habe oft genug mit Zombies zu tun. So wie diese lebenden Toten bewegte sich auch Jane Collins. Sie hatte ihre Arme ebenfalls vorgestreckt, als wollte sie nach dem Schwarzen greifen, der sich dem Griff aber entzog und weglaufen wollte.
Er schaffte es nicht mehr.
Dieser mächtige, übergroße Kerl hatte einen magischen Stoß mitbekommen und war geschwächt worden. Ich sah ihn taumeln und dann fallen. Er versuchte noch in einem Reflex, sich auf eine Säule zuzuwerfen und sie zu umklammern.
Vergebens.
Mit den Handflächen klatschte er zwar noch dagegen, mehr aber schaffte er nicht.
An der Säule entlang rutschte er zu Boden, wo er regungslos liegenblieb. Ich kümmerte mich um Jane, die plötzlich wieder so aussah wie sonst. Mit ihrem normalen Gesicht und einem flackernden Blick in den weit geöffneten Augen.

Auch sie war am Ende ihrer Kraft. Bevor sie fallen konnte, lief ich hin und stützte sie ab.

Jane fiel in meine Arme. Ich vernahm ihre gehauchten, fragenden Worte: »John, was ist das gewesen? Sage es mir!«

»Später, Jane…«

»Nein, ich fühlte mich so anders. Etwas kam über mich. Es war schrecklich und böse. Ich… ich wollte sogar töten.«

»Schon gut, du hast es ja nicht.«

»Aber Virgil…«

»Er liegt hier auf dem Boden.«

»Ist er tot?«

»Ich habe keine Ahnung, aber das werden wir gleich haben. Setz du dich erst mal hin.«

Aus Mangel an Sitzgelegenheit drückte ich Jane Collins kurzerhand auf eine Motorhaube.

Dann schaute ich mir Virgil an, der bei seinem Fall auf dem Bauch gelandet war.

Als ich ihn auf die Seite drehen wollte, merkte ich erst, wie schwer er tatsächlich war. Mit beiden Händen schob ich nach, bis er schließlich auf dem Rücken lag.

Sein Gesicht zeigte einen verzerrten Ausdruck. Die Pupillen waren dermaßen verdreht, daß man Angst vor diesem Anblick bekommen konnte. Dahinter schimmerte das Weiße wie eine puddingähnliche Masse. Sein Mund stand halboffen. Röchelnde Atemgeräusche drangen hervor.

Ich war beruhigt, daß er noch lebte. Es hätte möglicherweise auch anders ausgehen können.

Ich stellte mich hin und drückte den Rücken durch. Jane schaute mich an. »Dich hat es erwischt, nicht?«

»Das kannst du wohl sagen.«

»Und?«

»Schau mal nach, ob mein Rücken noch vorhanden ist. Aber das ist zweitrangig. Wie geht es dir?«

Sie hob die Schultern. »Frag mich nicht, John. Ich habe ihn zwar besiegen können, aber mir gefällt die Methode nicht. In meinem Innern ist etwas, das ich nicht steuern kann.«

»Die Hexenkraft?«

»Nenne es so.«

»Ich habe noch etwas an dir gesehen, Jane. Als du voll unter dem Streß standest, malte sich hinter deiner Haut, die dünner geworden war, etwas ab. Es war leider die Knochenfratze. Ich will dir das nur sagen, was sich da auch äußerlich getan hat.«

»Damit überraschst du mich nicht einmal.«

»Sieh es positiv. Du kannst dich wehren. Er wollte dich verschleppen.

In dir scheint er sich die falsche Person ausgesucht zu haben. Wir müssen von Virgil erfahren, wo sich die Totenhöhle befindet. Daß es in London überhaupt so etwas gibt, bereitet mir schon Sorgen. Da hat sich etwas zusammengebraut, von dem wir bisher keine Ahnung gehabt haben. Ich will nur hoffen, daß es noch nicht zu spät ist.«

»Wie willst du ihn transportieren, John? Mein Wagen ist wohl kaum fahrtüchtig.«

»Schauen wir uns den Golf mal näher an.«

Er sah schlimm aus. Ohne Frontscheibe, dafür mit eingedrückter Kühlerhaube, und auch das Dach hatte etwas abbekommen. Virgil mußte mit der Faust darauf geschlagen haben.

Ich versuchte, die Haube zu öffnen. Sie war verbogen und klemmte.

»Nichts zu machen.«

»Soll ich Hilfe holen? Ich könnte telefonieren und Suko Bescheid geben. Der kann mit dem Rover kommen.«

»Das ist die beste Idee.«

»Bis gleich dann.« Jane ging, und ich lief wieder auf Virgil zu, der noch immer regungslos neben der Säule lag.

Bisher waren keine weiteren Kunden gekommen, um ihre Fahrzeuge abzuholen. Das änderte sich, als gleich sechs Leute das Parkdeck betraten. Es war eine Clique, die zusammengehörte.

Sie lachten und sprachen mit lauten Stimmen. Glücklicherweise standen ihre Fahrzeuge woanders. Daher gerieten sie auch nicht in meine unmittelbare Nähe.

Auf der Polizeischule lernt man eine alte Regel. Diese Schulzeit lag bei mir zwar schon einige Jahre zurück, die Regeln hatte ich trotzdem nicht vergessen.

Ich durchsuchte den Bewußtlosen. In der Tasche des Hemdes fand ich nichts. In den äußeren Hosentaschen auch nicht, aber in den Gesäßtaschen wurde ich fündig.

Während zwei Fahrzeuge weit hinter mir der Ausfahrt entgegenrollten, fiel mir etwas zwischen die Finger, das sich wie ein Stück Papier anfühlte.

Ich zupfte es behutsam hervor, um es nicht zu zerstören. Dann stand ich auf und hielt das Fundstück gegen das Licht.

Zuerst wußte ich damit nicht viel anzufangen, bis mir auffiel, daß es sich um einen Kassenbon handelte. Er war sehr schwach bedruckt, ich hatte Mühe, die Schrift zu entziffern.

»PWS-Cafeteria« War das die Spur? Wenn ja, viel konnte ich damit nicht anfangen. Ich jedenfalls kannte keine Cafeteria mit dem Namen PWS. Daß es eine Abkürzung war, stand fest, nur wofür?

Virgil lag in einer tiefen Bewußtlosigkeit, aus der er auch nicht erwachte, als ich mit der flachen Hand leicht gegen seine Wangen schlug. Der Farbige schien bereits in den ewigen Schlaf gefallen zu

sein, aus dem es kein Erwachen gibt.
Jane kam zurück. Ich hörte das Quietschen der Eisentür, dann betrat sie das Parkdeck.
»Ich habe Suko angerufen. Er ist schon unterwegs.«
»Gut.«
»Was war bei dir?«
Ich zeigte Jane den Kassenbon. »Kannst du damit etwas anfangen? Den habe ich in Virgils Hosentasche gefunden.«
Jane las zunächst leise, danach laut, doch eine Idee hatte sie auch nicht. »Ich kenne den Laden nicht.«
»Er scheint die große Spur zu sein.«
»Du kannst ja mal im Telefonbuch nachschauen. Aber was ist mir Virgil? Wo willst du ihn hinschaffen?«
»Zum Yard. Wir stecken ihn zunächst in eine Zelle. Da ist er am sichersten aufgehoben.«
»Bin ich auch für.«
Auch in der Zwischenzeit kam er nicht zu sich. Als Suko eintraf, war er noch immer bewußtlos. Mein Freund und Kollege stoppte den Rover dicht neben uns. Kopfschüttelnd stieg er aus. »Als Jane erzählte, was los war, wollte ich es nicht glauben.«
»Da siehst du ihn.« Ich deutete auf Virgil.
»Meine Güte, ist das ein Klotz«, flüsterte Suko. »Der reißt dich in der Luft auseinander.«
»Und der hatte es auf mich abgesehen«, erklärte Jane. »Das war wirklich Glück.«
»Was hast du ihm getan?« fragte Suko.
»Nichts. Er hat mir aufgelauert. Ich konnte ihm trotzdem entwischen, John anrufen, na ja, den Rest siehst du ja.«
»Ohne Grund, Jane?«
Ich schüttelte den Kopf. »Er hat schon einen Grund gehabt, Suko. Dieser Mann namens Virgil ist auf der Suche nach Menschen, die anders sind. Er will sie finden und zu Macumbas Totenhöhle schleppen.«
Suko starrte mich an. »Das hört sich an, als hätten wir ein brasilianisches Erbe hier in London.«
»Zumindest ein exotisches. Wir haben ja gehört, daß sich diese Mystik immer stärker ausbreitete. Sie dringt wie eine Speerspitze in unsere zivilisierte Gesellschaft und findet immer wieder neue Ziele. Das ist auch eine Hydra. Schlägst du ihr einen Kopf ab, wachsen zwei neue nach.«
Suko deutete auf den Bewußtlosen. »Aber diesen Kopf haben wir immerhin. Du brauchst ihn nur noch wachzubekommen.«
»Wenn das mal so einfach wäre.«
Mein Freund bückte sich. »Nimm du ihn an den Füßen.«

Jane öffnete die hintere Rovertür, so daß wir den Körper in den Wagen schieben konnten.

Obwohl ich nur die Füße festhielt, hatte ich unter dem Gewicht zu kämpfen. Vielleicht lag es auch an meinem malträtierten Rücken, wo einige Knochen wie verbogen wirkten.

Der Rover ist zwar kein Riesenwagen, dennoch paßte Virgil hinein. Suko tauchte hinterher und richtete den Körper so auf, daß er wenigstens sitzen konnte.

»Ich setze mich nach hinten. Wenn er kippt, fange ich ihn auf.«

Damit waren Suko und Jane einverstanden. Ich gab Suko noch einmal das Ziel durch und hämmerte die Tür zu. Als sie ins Schloß fiel, hörte es sich an wie ein Pistolenschuß.

Bis zu New Scotland Yard war es nicht sehr weit. Allerdings mußten wir durch die City, das ist auch am Abend kein Vergnügen, erst recht nicht in der Vorweihnachtszeit.

Ob Virgil tatsächlich bewußtlos war oder nur den Toten spielte, das konnte ich nicht feststellen. Jedenfalls fiel er in den Kurven oft genug gegen mich, dann wurde er zurückgedrückt, und sein Körper zeigte keinen Reflex.

Ich hielt ihn fest, als wir am Kassenhäuschen stoppten.

»Du mußt erst zahlen«, sagte ich.

»Auch das noch.« Suko stieg aus.

Jane drehte sich um. Ich lächelte sie an. »Fühlst du dich jetzt besser?«

»Ein wenig«, gab sie zu. »Mir wäre allerdings wohler, wenn ich wüßte, was tatsächlich hinter diesem gefährlichen Spiel steckt.«

»Das kann ich dir leider auch nicht sagen.«

Suko stand am Kassenhaus und bekam endlich die Marke. Virgil hatte sich in der Zwischenzeit nicht gerührt.

Unser Freund öffnete die Fahrertür, tauchte in den Wagen, wollte starten, als es geschah.

Die rechte Hintertür flog auf, und Virgil segelte aus dem Fahrzeug, er hatte sich noch selbst Schwung gegeben. Ich wollte nachgreifen, faßte aber ins Leere und kippte selbst nach vorn.

Bevor mein Freund und ich reagieren konnten, hatte Virgil schon einen großen Vorsprung errungen. Er jagte aus dem erleuchteten Reklamebereich des Parkhauses heraus und schlug den Weg ein, der ihn nach links führte, wo es nicht zum Piccadilly ging, sondern in die schmutzige Finsternis der Londoner Herbstnacht.

Suko war besser weggekommen als ich, überholte mich auch. Ich hatte Ärger beim Laufen, weil der Rücken einfach nicht mitmachen wollte, und sah meinen Freund zurückkommen, wobei er die Schultern hob.

»Sorry, er ist weg.«

»Da kann man nichts machen.«
Wir standen da wie zwei begossene Pudel. Sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, hatte keinen Sinn. Wir mußten sehen, daß wir gut aus dieser Lage herauskamen.
»Wann ist uns das zum letztenmal passiert, Alter?« fragte ich Suko.
»Daran erinnere ich mich nicht mehr.«
»Und jetzt?« fragte Suko. »Wirst du durch London rennen und ihn suchen?«
»Nein.«
»Was dann?«
»Das wirst du schon sehen.«
Jane schaute uns unter hochgezogenen Augenbrauen an, als wir wieder an den Wagen kamen.
»Na?«
»Abgehauen«, sagte Suko.
Sie klatschte in die Hände. »Toll, aber das ist menschlich. Da sieht man, daß auch zwei Geisterjäger älter werden.«
»Da hast du recht. Nur ist mit dieser Flucht keinem von uns geholfen. Am allerwenigsten dir, fürchte ich.«
»Glaubst du denn, daß er versucht, mich zurückzuholen?«
»Da könnte er lange suchen.«
»Das sagst du, John. Ich aber traue ihm alles zu – alles…«

***

Jane Collins hatte darauf bestanden, nicht bis zum Yard mitzufahren. Sie war unterwegs ausgestiegen, hatte sich ein Taxi genommen, das sie zu Lady Sarah brachte.
Die Detektivin besaß ihren Dickkopf, gegen den auch Suko und ich nicht ankamen.
In der Nacht oder am Abend waren wir nicht oft im Büro. Meist liefen die Einsätze woanders ab, deshalb kam uns der Raum ziemlich kalt vor, als wir ihn betraten.
Im Vorzimmer, wo tagsüber Glenda Perkins saß, herrschte Grabesstille. Ich hörte sogar das Knarren des Drehstuhls, als ich mich hinsetzte und zur Seite schwang.
Ich schnappte mir den Telefonhörer.
»Rufst du Lady Sarah an?«
»Ja.«
Sie meldete sich sofort, als hätte sie neben dem Apparat gesessen.
»John, was war da wieder los?«
»Du mußt den Golf in die Werkstatt bringen. Er braucht eine neue Motorhaube.«
»Mach jetzt keine Witze. Ich meine, was ist mit Jane geschehen? Wo habt ihr sie wieder hineingetrieben?«

»Wir nicht, sie selbst.«
»Ich hörte einiges und…«
»Das geht schon in Ordnung. Jane ist außer Gefahr. Suko und ich kümmern uns jetzt um den Fall.«
»Kann ich helfen?«
Ich kannte die Horror-Oma lange genug. Nicht umsonst hatte sie den Kampfnahmen bekommen. »Nein, laß mal lieber, das könnte für dich zu gefährlich werden.«
»Ich liebe aber die Gefahr.«
»Diesmal nicht. Gute Nacht, und gib auf Jane acht, ja? Sie ist bei einer gewissen Person sehr begehrt.«
»Mach' ich.«
»So, das wäre erledigt«, sagte ich, als ich den Hörer wieder auflegte, und nickte Suko zu. »Jetzt geht es an die große Spur.« Ich hatte den Kassenbon bereits auf dem Schreibtisch liegen und schob ihn meinem Freund rüber. »Kannst du damit etwas anfangen?«
Er schaltete extra die Schreibtischleuchte eine Stufe höher, las den Text halblaut und hob die Schultern. »PSW-Cafeteria. Tut mir leid, da bin ich überfragt.«
»Und ich auch.«
»Das ist ein Lokal. Und Lokale stehen normalerweise in einem Telefonbuch.«
Ich war schon auf dem Weg, um mir einen der zahlreichen Wälzer zu holen. Sie lagen im Vorzimmer unten in einem Aktenschrank, der durch ein Rollgitter gesichert war. Das gab es heute nicht mehr. Die Büromöbel stammten noch aus dem Jahre was weiß ich, aber sie hielten. So stabiles Holz gab es heute kaum noch.
Im Vorzimmer suchten wir das dicke Buch durch. Die Kombination aus drei Buchstaben fanden wir allerdings nicht.
»Und doch muß es das Lokal geben«, sagte Suko. »Aber eine Pinte ohne Telefon? Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«
Ich gab ihm recht. »Wo könnten wir noch etwas finden?«
»Unten im Keller.«
»Die letzte Hoffnung.«
So bezeichnete ich unsere Fahndungsabteilung. Im Gegensatz zu den Büroeinrichtungen waren die Kollegen mit ihren Geräten auf dem neuesten Stand, und das fand ich gut.
In den Kellern des Yard Buildings herrschte Tag und Nacht Betrieb. Ob Feiertag, ob in der Woche, die Geräte liefen stets auf Hochtouren, und auch die naturwissenschaftliche Abteilung war stets besetzt.
Als wir in den kahlen Gängen erschienen, hatte man unsere Ankunft bereits bemerkt. Nicht wenige Kollegen zogen sich fluchtartig zurück. Wenn wir erschienen, gab es Arbeit.
»Was ist denn jetzt los?« heulte ein Abteilungsleiter, der uns nicht

mehr entwischen konnte.

»Wir brauchen nur eine Auskunft.«

»Aha. Das Wetter wird morgen ebenso mies wie heute. Es hat keinen Sinn, Aktien zu kaufen, der Dollar fällt weiter…«

»PSW-Cafeteria«, sagte ich.

»Hä?«

Ich wiederholte den Begriff, und Suko fragte noch: »Kennen Sie den, Walter?«

»Nein.«

»Dann fragen Sie bitte ihren schlauen Bruder ohne Seele.«

Jetzt hatten wir ihn aber beleidigt. »Sagt nur nicht, daß Computer keine Seele haben. Das ist ein Irrtum. Sie nehmen im Laufe der Zeit die Seele ihres Operators oder einen Teil davon an. Versteht ihr das?«

»Ist auch nicht wichtig für Laien.« Er öffnete eine Tür. »Wie hieß das Ding noch?«

»PSW-Cafeteria.«

»Aha. Mehr wißt ihr nicht.«

»Wir fanden einfach nichts im Telefonbuch.«

»Das ist wenig.«

»Wissen wir.«

»Wollen Sie mitkommen?«

»Nein, lassen Sie die Bänder mal rotieren. Ich halte mich an den Kaffee.«

»Ja, tun Sie das.«

»Willst du wirklich?« fragte Suko, als ich auf den Automaten zuschlenderte.

»Du weißt doch, was der Teufel in der Not frißt?«

»Ja, Kaffee.«

»Den trinkt er.«

Ich war vor dem Automaten stehengeblieben. Man konnte auch Tee, Bouillon, Wasser und Limo bekommen. Ich blieb trotzdem beim Kaffee, verbrannte mir diesmal nicht die Finger, weil ich achtgab und den Becher nur mit den Kuppen anfaßte.

»Wie schmeckt er?« fragte Suko.

»Wie Laternenpfahl ganz unten.«

»Danke.«

Ich schlürfte ihn weg. In den leeren Gängen kam ich mir irgendwie verloren vor. Suko hatte sich auf eine Wartebank gesetzt, dem Computerraum gegenüber.

Den Rest des Kaffees schluckte ich mit einer wahren Todesverachtung. Dann warf ich den Becher in einen Papierkorb und öffnete die Tür zum größten Computerraum, wo die Kollegen in ihren weißen Kitteln so steril aussahen.

An der rechten Seite lagen hinter breiten Glasscheiben die Büros.

Dort saßen die Kollegen und beschäftigten sich mit ihrer Schreibtischarbeit, die auch anfiel.
Manche nickten uns zu, anderen wiederum schauten bewußt vorbei. Sie wollten keine Arbeit gebracht bekommen.
Walter Spirl sah uns. Er stand an einem Drucker und winkte hektisch. »Wir haben Erfolg gehabt«, meldete er.
»Das war leichter als leicht. Beim nächstenmal komme ich mit grö ßeren Problemen.«
»Aber nicht, wenn ich Schicht habe.«
»Das muß ich mir noch überlegen.«
Walter Spirl hatte einen Streifen vom Endlospapier abgerissen.
»Jetzt schauen Sie mal her. Für diese Kombination aus drei Buchstaben hat der Apparat nur einen Begriff ausgespuckt. PSW bedeutet Pinewood Studio World.«
Suko stieß mich an. »Mensch, das ist doch dort, wo die großen Filme gedreht werden.«
»Ja, auch die Binds.«
»Sehr richtig!« bestätigte Walter.
»Ich danke Ihnen. Verflixt noch mal. Sie haben uns sehr geholfen.«
Er stand da, breitete die Arme aus und lachte. »Man tut eben, was man kann. Wenn man die nötigen Helfer hat, geht alles doppelt so schnell, wie ich finde.«
»Da haben Sie recht. Angenehme Nacht noch.«
»Euch auch.«
»Aber unsere wird härter, schätze ich.«
Im Büro ließen wir uns in die Drehstühle fallen. »Ist das der richtige Hinweis?« fragte Suko.
»Das muß er sein.«
»Dann müßte Virgil in der Cafeteria der Studios etwas getrunken haben.«
»Meine ich auch.«
»Wie kommt er dorthin?«
»Fragen wir mal anders. Wo befindet sich Macumbas Totenhöhle? In den Studios?«
Suko legte seine Stirn in Falten. »John, wenn das zuträfe, wäre das ein Hammer.«
»Ich glaube daran.«
»Wieso?«
»Paß auf. Die Studios sind nicht immer ausgelastet. Soviel ich weiß, werden auch Hallen vermietet. Und wo kann man eine Totenhöhle naturgetreu nachbauen? Doch nur dort, wo man auch die Weltraumschlacht eines Bond wie echt nachvollzieht. In einem Filmstudio. Die Möglichkeiten sind gewaltig.«
»Man müßte eben nur die Halle finden.«

»Ist das ein Problem?«
»Sagen wir so. Es dürfte keines sein.«
»Eben.« Ich stand auf. »Die Nacht wird lang, Alter. Sehen wir zu, daß sie nicht zu lang wird…«

***

Sarah Goldwyn schaute Jane Collins an und sagte mit leiser, dennoch scharfer Stimme: »Ich weiß nicht Mädchen, ob du nicht einen großen Fehler gemacht hast.«
»Weshalb?«
»Du hättest nicht herkommen dürfen. Es wäre besser für dich gewesen, wenn du bei John geblieben wärst.«
»Und dann?«
»Er kann dich beschützen.«
Jane winkte ab. »Das stimmt schon. Allerdings gehe ich davon aus, daß Virgil geflohen ist und sich versteckt hat. Er wird mich nicht bekommen. Es war ein Zufall, daß ich ihm begegnet bin…«
»Er hat dich auch im Polizei-Revier entdeckt.«
»Das konnte er sich ausrechnen. Wer weiß, wo er sich jetzt aufhält. London ist riesig.«
»Glaubst du denn daran, daß John und Suko es schaffen werden?«
»Ich weiß nicht. Die Spur war ziemlich abgekühlt. Dieser eine Hinweis, ich konnte damit nichts anfangen.«
Lady Sarah griff zur Kanne und schenkte Tee aus. Es ging auf Uhr zu. Im vornehmen Mayfair war Ruhe eingekehrt. Nur hin und wieder rollte draußen ein Wagen vorbei. Die blattlosen Bäume glänzten vor Nässe, wenn das Licht der Laternen sie berührte.
Der Dunst hatte sich aus dem Stadtbereich verzogen. Nur mehr aus den Gullys krochen blasse Schwaden.
Jane probierte den Tee, er war ihr zu bitter. Sie süßte ihn mit etwas Kandis. Lady Sarah trank ihren nur mit Milch. Nach den ersten Schlucken fragte sie: »Was hast du jetzt vor?«
»Nichts. Ich bleibe bei dir und werde abwarten.«
»Also nicht auf eigene Faust losziehen?«
»Diesmal nicht, Lady Sarah. Ich hab' Virgil erlebt und auch meine Furcht gespürt. Dieser Mann ist ein Monstrum.«
Die Horror-Oma hob die Hand. »Du hast dich aber auch gegen ihn wehren können.«
Janes Blick verfinsterte sich zwar nicht, er kehrte nach innen, und sie senkte den Kopf. »Ja, du hast recht, Sarah. Du hast sogar sehr recht. Aber ich will es nicht mehr darauf ankommen lassen. Ich weiß, daß ich diese Kräfte besitze. Sie schlummern tief in mir, dort will ich sie auch lassen, verstehst du? Ich möchte nicht, daß sie noch einmal zum Vorschein kommen. Ich habe…« Sie hob den Kopf und blickte Lady

Sarah starr an. »Ich habe Angst davor.«
»Das verstehe ich.«
»Dann weißt du auch, weshalb ich bei dir bin.«
Die Horror-Oma lächelte. »Hauptsache, du bist dir sicher, daß dich dieses Monstrum nicht mehr findet.«
Sie winkte ab. »Was heißt sicher? Ich kann nur die Daumen drücken und hoffen.«
»Das klappt schon, Jane.«
Die Detektivin nahm wieder einen Schluck Tee. »Weißt du, das wird eine sehr lange Nacht. Ich zähle sie zu denen, die mir kaum Schlaf bringen werden. Obwohl ich nicht dabei bin, leide ich irgendwie mit. Verstehst du das?«
»Mir brauchst du so etwas nicht zu sagen. Aber was kann dahinter stecken?«
»Viel«, flüsterte Jane. »Eine ganze Menge. Ungeahnte Möglichkeiten. Eine Art von Endzeit.«
»Wie kommst du darauf?«
»Ich weiß es selbst nicht. Jedenfalls habe ich einfach das Gefühl. Mit diesem Virgil hat es begonnen. Er erwähnte das Wort Macumba. Da bin ich hellhörig geworden. Du weißt selbst aus zahlreichen Zeitungsberichten, was auf die europäischen Zentren zurollt. Macumba ist gefährlich. Es ist die alte Magie der Farbigen. Jahrelang sind sie von den Weißen ausgebeutet worden, durch Macumba sind sie in der Lage, zurückzuschlagen. Und seltsamerweise sind es nicht allein Farbige, die dem Ruf der Macumba-Trommel folgen. Auch Weiße finden sich in diesen Verbindungen. Und sie scheuen sich auch nicht, schreckliche Opfer zu bringen.«
»Du meinst die Morde?«
»Ja, die Ritual-Taten. Sie sind für mich unbegreiflich. Ich las in einer Zeitung, daß in New York jemand seine eigene Schwester dem Macumba-Kult geopfert hat. Die eigene Schwester!« Jane schlug gegen ihre Stirn. »Das will nicht in meinen Kopf.«
»Rechnest du damit, daß sich dies in London wiederholen könnte?«
Jane atmete tief durch. »Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Es ist durchaus möglich, daß es sich in London bereits wiederholt hat. Oder nicht?«
»Das weiß ich nicht«, gab Lady Sarah leise zurück. Sie war nervös geworden und spielte mit ihren Ketten.
»Noch habe ich nichts darüber gelesen. Ganz von der Hand weisen möchte ich es nicht.«
»Das würde ich an deiner Stelle auch nicht tun. Macumba macht mir persönlich Angst.«
»Und weshalb wollte man dich für diesen Zauber haben?« erkundigte sich Lady Sarah.

»Das ist eben das große Problem. Ich kann es mir logisch nicht erklären. Virgil ging davon aus, daß ich anders bin als die meisten normalen Menschen.«

»Was stimmt!«

»Sicher. Er hat es gespürt. Wahrscheinlich strahle ich eine gewisse Aura aus, ohne es selbst zu merken. Ist doch möglich – oder?«

»Bestimmt sogar.«

»Und du, hast nichts gespürt, Sarah?«

»Nein, mein Kind. Ich nicht. Wenn du vor mir sitzt, ist es, als würde hier ein x-beliebige Mrs. Smith oder Mrs. Miller hocken. Versteh das nicht falsch, aber das Gefühl habe ich. Es kommt nichts Magisches rüber, sagen wir mal so.«

»Ja, das verstehe ich.« Jane lächelte in die Tasse hinein. »Trotz allem fühle ich mich hier wohl. Bei dir habe ich eine Heimat gefunden, das ist wichtig.«

»Aber keine hundertprozentige Sicherheit.«

»Stimmt. Nur – gibt es die denn?«

Sarah Goldwyn schüttelte den Kopf. »Nein, Jane Collins, die gibt es nicht.«

Die Detektivin reckte sich. Sie kannte Lady Sarah und sah ihr an, daß sie müde war. »Ich gehe jetzt hoch in mein Zimmer. Tu mir einen Gefallen, leg dich auch hin.«

»Ja, das werde ich.«

»Hoffentlich kannst du auch schlafen?«

Sie winkte ab. »Weißt du bei alten Leuten wie mir ist das Ruhen oft wichtiger. Gleich morgen werden wir uns um einen neuen Wagen bemühen, falls sich die Reparatur des alten als zu kostspielig erweist. Hat dieser Virgil tatsächlich mit einem Schlag die Motorhaube zusammengedroschen?«

»Das stimmt.«

»Er ist aber kein Zombie?«

»Nein, das nicht.«

Die beiden Frauen verabschiedeten sich. »Ich räume hier noch auf«, sagte Jane.

»Danke. Und gib auf dich acht.«

»Wie meinst du das?«

»Denk daran, daß man dich schon einmal aus deinem Zimmer holen wollte.«

»Ich werde aufpassen. Gute Nacht.«

Jane lauschte noch den Schritten der Horror-Oma, als diese die Treppe hochging. Dann klappte oben eine Tür, danach wurde es ruhig. Auch Sarah Goldwyn besaß nach dem Innenumbau des Hauses ein Bad, das sie von ihrem Schlafzimmer aus erreichen konnte.

Bei Jane war dies ebenfalls der Fall.

Sie trug das Geschirr in die Küche, wo es in der halbgefüllten Spülmaschine seinen Platz fand. Danach löschte sie im Wohnraum das Licht und ließ nur die Flurbeleuchtung brennen.

Auch Jane ging nach oben. Die alten, hölzernen Treppenstufen bewegten sich unter ihrem Gewicht. Der Teppich in der Stufenmitte dämpfte einen Großteil der Geräusche.

Es war so, wie an vielen anderen Tagen auch und trotzdem irgendwie anders. Jane Collins spürte einen gewissen Druck, der auf ihr lastete. Sie konnte ihn einfach nicht vertreiben. Das Wort Vorahnung wollte sie nicht gelten lassen, aber es war durchaus möglich, daß in der kommenden Nacht noch etwas passierte.

Dieser Virgil war gefährlich. Auch wenn er die Flucht ergriffen hatte, sicher konnte Jane sich vor ihm nicht fühlen.

Sie stieß die Tür zu ihrem Zimmer auf. Es waren früher zwei Räume gewesen. Beim Umbau war die Zwischenwand verschwunden, so daß sich Jane wenigstens bewegen konnte.

Sie hatte es gemütlich eingerichtet, und auch das kleine Bad wirkte durch die hellen Fliesen wesentlich größer.

Ins Bett wollte sie sich nicht legen, weil sie genau wußte, daß sie keinen Schlaf finden würde. Statt dessen ließ sie sich in einen Sessel fallen und schaute auf das Telefon.

Ob John etwas erreicht hatte? Wenn ja, würde er möglicherweise anrufen.

Sie griff zur Fernbedienung und schaltete die Glotze ein. Ausgerechnet jetzt lief dort ein alter Gruselfilm. Ein Vampirstreifen, wo der große Blutsauger durch die Nacht hetzte und ein fliegendes Mädchen einfangen wollte.

Jane schaltete um.

Die Revue interessierte sie zwar nicht besonders, war immer noch besser als der Horror-Streifen. Sie fühlte sich einfach nicht gut genug, um sich den Film anschauen zu können.

Es klopfte, und Lady Sarah erschien. »Alles in Ordnung, Kind?« fragte sie.

»Ja, warum?«

»Nur so. Noch mal gute Nacht.« Sie lächelte. »Und denk nicht so viel daran. Der Herrgott meint es trotz allem gut mit uns Menschen. Er wird auch dein Schicksal in die richtigen Bahnen lenken.«

Jane nickte nur.

Lady Sarah zog sich zurück und ließ eine sehr deprimiert wirkende Jane Collins im Sessel sitzen. Auch die Musik konnte sie nicht von den Sorgen ablenken. Sie starrte auf den Schirm, ohne eigentlich wahrzunehmen, was dort ablief.

Eine halbe Stunde verging. Trotz ihrer inneren Aufgewühltheit wurden Janes Augen schwer. Die Lider kippten nach vorn und wären

ihr beinahe zugefallen.
Etwas brauste an ihre Ohren. Es war der Beifall des Publikums.
Jane schaltete die Glotze aus.
Stille legte sich über den Raum.
Nur eine Lampe brannte. Der milchiggelbe Schein erreichte auch Jane und streifte sie von der Seite. Er ließ ihre Gesichtszüge weich und entspannt aussehen.
Nichts war von dem zu erkennen, was sich hinter der normalen Haut verbarg.
Erst wenn der Tag die Nacht ablöste, würde die schaurige Verwandlung wieder einsetzen.
Soweit war es noch nicht.
Plötzlich zuckte Jane zusammen. Sie hatte ein Geräusch vernommen, das nicht in die Stille paßte.
Dort lag das Fenster.
Jane Collins blieb nicht im Sessel hocken. Sie schnellte hoch, drehte sich und starrte auf die Scheibe. Im dunklen Hof standen einige alte Bäume, deren kahle Äste wie Totenarme wirkten.
Dahinter leuchteten die Fensterausschnitte in einem anderen Haus. Es lag nah, trotzdem kam es Jane vor, als wäre es meilenweit von ihrem Platz entfernt.
Sie blieb auch nicht mehr stehen. Das Geräusch war dagewesen, direkt am Fenster. Zudem war es nicht so windig, als daß der Sturm einen Zweig gegen die Scheibe hätte schlagen können.
Vor dem Fenster blieb sie stehen. Ihr Atem wehte gegen die Scheibe. Die Dunkelheit bewegte sich, sie nahm eine gewisse Kontur an, hellte sich zudem auf.
Die Kontur wurde konkret. Ein Gesicht. Virgils Gesicht!

***

Jane Collins schrie nicht, sie lief nicht weg. Sie stand nur da und starrte gegen die Scheibe. Sie dachte auch nicht über die unbequeme Position des anderen nach, ihr kam nur in den Sinn, daß sie das gleiche erlebte wie im Polizei-Revier.
Auch da war er plötzlich aufgetaucht.
Aber wie hatte er ihre Spur aufnehmen können? Beide waren bestimmt meilenweit entfernt gewesen. Oder besaß sie tatsächlich eine so starke, magische Ausstrahlung, daß gewisse Entfernungen keine Rolle mehr spielten?
Das wollte Jane gar nicht wissen, sie wollte überhaupt nichts mehr davon hören oder sehen. Dieser Mensch sollte endlich weggehen, für immer aus ihrem Leben verschwinden.
Aber er blieb, schob sich sogar noch näher, wobei sein Gesicht die Scheibe berührte. Der Druck preßte die Nase zusammen. Sie bildete

ein klumpiges Etwas, das sich über eine bestimmte Stelle an der Außenscheibe verteilte.

Darüber leuchteten die Augen. Dunkel in den Pupillen, weiß dahinter, als wären sie mit einer zitternden Masse gefüllt.

Wieder begann Jane zu kämpfen, obwohl sie es eigentlich gar nicht wollte.

Etwas wallte in ihrem Innern hoch. Es war eine immense Kraft, ein Rest der alten Hexenmacht, die noch in ihr steckte. Sie spürte das Brausen hinter ihrer Stirn, das Blut fing an zu kochen. Schon einmal hatte sie Virgil abwehren können, als zwei magische Auren aufeinander prallten.

Jetzt auch?

Nein, er war plötzlich weg!

Es gab kein Gesicht mehr hinter dem grauschwarzen Scheiben-Rechteck. Nur die Dunkelheit, die Leere, das war alles.

Tief atmete sie aus. Schlagartig ging es ihr besser. Sie konnte wieder normal reagieren, der Herzschlag normalisierte sich, die Atmung ebenfalls, und Jane ging zurück.

»Der Sieg!« hauchte sie, ohne es selbst fassen zu können. »War das tatsächlich der Sieg?«

Sie besaß jetzt sogar die Kraft, darüber näher nachzudenken. Auch die Erinnerung an das Gewesene konnte sie nicht mehr aufputschen.

Jetzt waren die Gegebenheiten wieder normaler, viel normaler.

Sie schloß die Augen, lauschte in sich hinein, suchte nach einem Weg zu ihrem zweiten Ich, der ihr aber verborgen blieb. Dieser Pfad war noch zu verschlungen, um ihn zu finden.

Etwas anderes geschah mit ihr.

Es war mit einem Kraftstoß zu vergleichen, der ihren Körper durchtoste. Eine Art von Energiebombe, die plötzlich zerplatzte und einen Antrieb in Bewegung setzte.

Jetzt wußte sie, was sie wollte.

Innerhalb der folgenden Sekunden wurde Jane Collins eine andere Person. Äußerlich blieb sie die gleiche, ihr Inneres aber veränderte sich. Das spiegelte sich auch in ihrem Blick wider.

Die Augen bekamen einen anderen, einen härteren Glanz. Man hätte ihn mit dem Wort Wille umschreiben können.

Wille und Energie!

Sie drehte sich der Tür zu, hatte die rechte Hand zur Faust geballt wie zum Zeichen des Sieges. Die folgenden Worte tropften über ihre Lippen. »Ja«, und es klang wie ein Schwur. »Ja, ich werde mich euch stellen. Ich habe die Kraft. Ich werde Macumba die Stirn bieten. Seine Totenhöhle soll nicht siegen. Dafür trete ich ein.«

Jane ging auf die Tür zu. Sehr entschlossen, dennoch vorsichtig.

Lady Sarah Goldwyn sollte auf keinen Fall merken, zu welch einer

Tat sich Jane entschlossen hatte.

Sie öffnete die Tür, die sich glücklicherweise fast geräuschlos in den Angeln bewegen ließ. Der Flur war leer. Die Lampe, nicht mehr als eine Notbeleuchtung, ließ den Schein durch den Flur fließen.

Jane verließ den Raum, ging auf die Treppe zu und trat so behutsam auf, daß sie kaum einen Laut verursachte. Hinter Lady Sarahs Zimmertür rührte sich nichts. Dafür vernahm Jane das Rauschen von Wasser. Wie jeden Abend nahm die Horror-Oma auch jetzt ein Bad.

Jane erreichte den unteren Flur, wo sich die Garderobe befand. Ihr Mantel hing über dem Bügel, die Schuhe standen bereit. Jane schlüpfte hinein, streifte den Mantel über und zögerte noch, die Tür zu öffnen. Sie wußte mit hundertprozentiger Sicherheit, was sie dahinter erwartet. Nicht nur die feuchte Nachtluft, nein, da lauerte noch eine andere Überraschung auf sie.

Die Tür war bereits von innen verschlossen. Das tat Sarah Goldwyn jeden Abend und ließ es sich auch nicht nehmen.

Jane drehte den Schlüssel zweimal und öffnete mit einem Ruck.

Normalerweise hätte sie von der Schwelle aus durch den Vorgarten bis hin zum Gehsteig schauen können.

Das war diesmal nicht möglich.

Vor ihr stand Virgil!

Breit, wuchtig, wie ein Kanten. Ein Mensch, der keinen Zentimeter weichen würde.

Wieder schauten sie sich an. Nach Sekunden passierte das Unwahrscheinliche.

Virgil ging zurück.

Er schuf Platz für Jane Collins, die dies auch ausnutzte. »Gehen wir!« sagte sie mit hart klingender Stimme. »Macumbas Totenhöhle wartet. Ich will sie endlich kennenlernen.«

Damit hatte Jane Collins die Führung übernommen. Aus dem Opfer war der Jäger geworden…

***

Die Studios, auf die es uns ankam, lagen außerhalb von London in einem riesigen, eingezäunten Gelände, zu dem es mehrere Zufahrten gab. Welche für uns die richtige sein würde, das war so leicht nicht herauszufinden. Aber uns fiel etwas auf.

Normalerweise ist die Gegend um die Studios in der Nacht ziemlich ruhig. Das hatte sich nun geändert. Uns beiden fiel der Autoverkehr auf, und Suko, der auf dem Beifahrersitz saß, bemerkte treffend: »Die haben das gleiche Ziel wie wir.«

»Ist mir auch aufgefallen. Hast du erkennen können, wer in den Fahrzeugen saß?«

»Männer und Frauen. Ziemlich gemischt. Weiße, Farbige…«

»Macumba?«
»Davon gehe ich fast aus.«
Suko fürchte die Stirn. »Das will mir überhaupt nicht gefallen. Da haben wir es mit vielen Gegnern zu tun.«
»Warte erst mal ab.« Ich rollte hinter einem alten VW-Käfer her, der wohl das gleiche Ziel hatte. Der Wagen war mit zwei Personen besetzt. Ihre Köpfe hoben sich als dunkle, runde Schatten im Wagen ab und waren durch das Rückfenster für uns zu erkennen.
Ein Tor hatten wir bereits passiert.
Wenn mich nicht alles täuschte, war das sogar der Haupteingang gewesen.
Die anderen rollten weiter.
Wir rollten auch noch an zwei weiteren Toren vorbei, bis wir die Grenze an der Längsseite des Geländes erreichten und sahen, daß die vor uns fahrenden Wagen nach rechts abbogen und ihren weiteren Weg an der Schmalseite fanden.
Gate five, las ich auf einem Hinweisschild.
»Das könnte es sein«, meinte Suko.
»Mal schauen.«
Vor uns leuchteten die Bremslichter des Käfers auf. Der Wagen wurde extrem langsam, und ich mußte mich der Geschwindigkeit anpassen. Suko entdeckte es zuerst.
»Das Tor ist offen. Auch die dahinterliegende Schranke steht senkrecht. Wenn das keine Einladung ist.«
Das rechte Blinklicht am Käfer flackerte. Auch ich kickte den Blinkerhebel nach unten.
Wir rollten auf das Gelände, mußten trotzdem stoppen, weil wir kontrolliert wurden.
Der Käfer vor uns hielt. Ein Mann schlenderte herbei. Er trug einen langen, grauen Mantel, dessen Material feucht schimmerte.
Neben der rechten Fahrerseite blieb er stehen und senkte den Kopf.
Ich hatte das Fenster des Rovers nach unten gekurbelt und horchte. Der Fahrer des Käfers gab eine Antwort. Er sprach in den Nebel hinein. Ich verstand sie nicht ganz, doch aus bestimmten Vokalen konnte ich mir meinen Reim machen.
»Jetzt müssen wir wohl vorsichtig sein«, meinte Suko, als der VW anrollte und wir ihm folgten.
Ungefähr dort, wo auch der Käfer gehalten hatte, stoppte ich den Wagen. Der Mann im Regenmantel tauchte auch vor unserem Fenster auf und nickte uns grüßend zu.
»Ihr seid neu?« fragte er. Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Es zeichnete sich wie ein Umriß innerhalb des hochgestellten Kragens ab.
»Ja«, sagte ich.
»Und die Parole?«

Eigentlich hätte ich ins Schwitzen kommen müssen, doch ich behielt die Nerven. Aus den gehörten Fragmenten hatte ich mir ein Wort zusammengereimt, das eigentlich passen mußte.

»Macumba«, sagte ich.

Der Mann im Regenmantel nickte. »Es ist gut. Sie dürfen passieren. Fahren Sie geradeaus und dann nach rechts. Dort können Sie den Wagen abstellen, ohne daß es auffällt.«

»Darf es denn nicht auffallen?« fragte ich.

Er grinste nur. Dann gab er das Zeichen mit der rechten Hand zur Weiterfahrt.

Es war ein breiter Weg, über den wir fuhren. Links von uns lag ein schmaler Grünstreifen. Dahinter erkannte ich einen langgestreckten Flachbau. Vielleicht ein Gebäude der Verwaltung oder ein Studio.

Sie waren allesamt in großen Hallen untergebracht, die sich auf dem Gelände verteilte. Die Hallen gehörten zu den Kapitalträgern der Gesellschaft. Sie wurden vermietet, und nicht immer rentierten sie sich.

Wir nahmen den vorgeschriebenen Weg. Hinter uns befand sich kein Fahrzeug. Möglicherweise waren wir die letzten gewesen. Wir rollten in die Kurve und auf einen kleinen Parkplatz, wo auch der Käfer abgestellt worden war, der in den Lichtkegeln unserer Scheinwerfer erschien.

Ich hielt an. Suko hatte schon die Tür geöffnet und verließ den Wagen, kaum daß er stand.

»Was hast du?«

»Bisher weiß keiner von uns, wo es hingeht«, erklärte er. »Ich bleibe den Typen aus dem Käfer auf den Fersen.«

Das war nicht nötig. Wir beide sahen, daß sie – ohne sich umzudrehen – auf die breite Front einer Halle zuliefen. Sie gingen sehr schnell, zudem noch geduckt, als hätten sie Angst davor, von irgendwelchen Personen gesehen zu werden.

Dann waren sie verschwunden. Für einen Moment hatten wir noch einen blassen Lichtschein wahrgenommen, als eine Tür geöffnet worden war. Der Schein war sehr schnell wieder verschwunden.

Zwischen den Hallenkomplexen war es zugig. Ein scharfer Wind blies uns kühl in die Gesichter. Er brachte den Geruch von Schnee mit. Irgendwann in nächster Zeit würden die Flocken fallen.

Vielleicht schon in der Nacht.

Suko hatte die Tür als erster erreicht. Er wartete noch auf mich.

»Wie sollen wir vorgehen?«

»Einfach darauf ankommen lassen!«

»Wie du willst.«

Ich kannte Suko. »Bist du anderer Meinung?«

»Nein, im Moment nicht. Ich hoffe nur, daß…«

Der Mann erschien wie ein Geist. Wir wußten beide nicht, wo er gelauert hatte, jedenfalls tauchte er neben uns auf. Es war ein Farbiger. Wir sahen sein weißes Gebiß innerhalb des dunklen Gesichts blitzen. Beide schraken wir zusammen.

Er aber schüttelte den Kopf. »Nicht erschrecken«, sprach er in einem holprigen Englisch. »Bitte nicht erschrecken, die Gentlemen. Ihnen gehört Auto, in dem es blinkt?«

»Ja!« sagte ich.

»Warum?«

»Danke!« rief ich ihm zu und war bereits unterwegs zum Rover.

Dieses Blinken hatte seinen Grund. Da versuchte uns jemand anzurufen. Nicht nur ein akustisches Signal gab das Telefon ab, auch ein optisches. Fast wäre ich auf dem feuchten Boden noch ausgerutscht, so schnell war ich gelaufen, öffnete und meldete mich mit keuchender Stimme.

»Ich dachte schon, John, ich würde dich überhaupt nicht mehr erreichen«, vernahm ich Sarah Goldwyns Stimme.

»Bald wäre es auch soweit gewesen. Was ist denn passiert? Ist etwas mit Jane?«

»Ja!«

Ich schluckte. »Verdammt«, flüsterte ich, »das habe ich kommen sehen. Wo…?«

»Nicht wo, John. Oder doch. Sie ist verschwunden. Einfach so. Ich lag schon im Bett, wurde jedoch von einer gewissen Unruhe gepackt und ging, um nachzuschauen. Ihr Zimmer war leer. Ich suchte im Haus nach, fand ihren Mantel nicht mehr an der Garderobe, und da blieb eben nur ein Schluß. Du verstehst?«

»Und wie«, sagte ich leise, »und wie.« Mir war plötzlich elend zumute. Alles umsonst. Mein ganzer Einsatz, unser Kampf gegen diesen Virgil. Er hatte es doch noch geschafft.

»Du sagst nichts mehr?«

»Sarah, entschuldige. Ich mußte mit der Nachricht erst fertig werden. Was anderes. Hast du irgendwelche Spuren einer Gewaltanwendung entdeckt? Hat man sie geholt, oder kann man sie geholt haben?«

»Nein. Es ist alles in Ordnung. Das Schloß in der Hintertür ist nicht beschädigt. In ihrem Zimmer gibt es kein Chaos, alles ist so wunderbar normal. So normal, daß man Angst bekommen kann.«

»Die habe ich auch.«

»Was willst du jetzt tun?«

Ich erklärte ihr, wo wir uns befanden. Die Horror-Oma schaltete sofort.

»Rechnest du damit, daß Jane sich auch in eurer Nähe befindet?«

»Das ist möglich. Ich danke dir für den Anruf, habe aber jetzt keine Zeit mehr. Du verstehst?«

»Natürlich. Und John? Bitte, hol das Mädchen raus. Laß es nicht hängen, versprochen?«
»Ich tu mein Bestes.«
Als ich den Wagen abschloß, zeigte mein Gesicht zwar keine Trauermiene, aber Suko sah mir die schlechte Nachricht trotzdem an. Er hob die Augenbrauen. »Es hat Ärger gegeben?«
»Lady Sarah rief an.«
»Was ist mit Jane?«
Ich gab ihm einen kurzen Bericht. Er nickte in meine Worte hinein.
»Das habe ich mir fast gedacht«, flüsterte er. »Es kann einfach nicht glatt laufen?«
»Sie scheint freiwillig gegangen zu sein. Sarah hat keine Spuren einer gewaltsamen Entführung feststellen können.«
»Das ist sonderbar.«
»Nicht einmal so sehr«, sagte ich. »Man kann davon ausgehen, daß Jane freiwillig mitgegangen ist. Sie muß der Teufel geritten haben.«
»Oder es gibt Dinge, von denen wir nichts wissen.«
»Das kann auch sein!« stimmte ich Suko zu. »Jane kann sich mit ihrem Schicksal nicht abfinden. Gehen wir mal davon aus, daß sie dagegen ankämpft. Sie tut es dann auf ihre Art und Weise.«
»Gefällt mir nicht.«
»Mir auch nicht.«
Der Schwarze erschien wieder. »Ist alles okay?« fragte er grinsend.
»Nachricht angekommen?«
»Ja, danke.«
»Dann geht, bitte. Es fängt gleich an. Ihr seid neu, nicht?«
»Merkt man das?«
Er lachte schrill und mit weit aufgerissenem Mund. »Ja, man merkt es. Aber es ist nicht ungewöhnlich. Fast jeden Tag kommen neue Menschen. Sie alle wollen zu ihm. Sie alle haben schon von der unheimlichen Macht gehört. Ihr versteht?«
»Macumba!«
»Ja, so ist es. Nur Macumba. Er ist von Amerika über das große Wasser gekommen. Jetzt wird Macumba auch die großen Städte erreichen und kontrollieren.« Er ging zwei Schritte rückwärts, verbeugte sich vor uns und verschwand.
»Ein seltsamer Vogel«, sagte ich.
»Aber überzeugt.«
»Wie alle hier außer uns.«
Wir schienen die letzten gewesen zu sein, denn nach uns war kein Wagen mehr gekommen, wo der Eingang lag, wußten wir inzwischen. Diesmal hielt uns nichts mehr ab.
Suko öffnete die Metalltür innerhalb der sehr breiten Wand. Wir rechneten damit, in die Dunkelheit zu tauchen, was nicht der Fall war.

Von einer Helligkeit konnten wir zwar nicht sprechen, aber ein ungewöhnlicher Schein floß durch die große Halle. Er verteilte sich auf dem Boden und zitterte auch hoch über uns.

»Das können brennende Kerzen sein«, sagte Suko.

»Sind es auch.« Ich war stehengeblieben und schaute mich um.

Wir befanden uns zwar innerhalb der großen Halle, konnten trotzdem nicht in sie hineinschauen, weil uns eine fast bis zur Decke reichende Wand die Sicht nahm. Der Schein drang von der anderen Seite über sie hinweg und sah dabei aus wie ein Schleier.

Soweit der erste optische Eindruck. Aber da gab es noch einen zweiten, den akustischen.

Sehr deutlich vernahmen wir ein dumpfes Trommeln. Es war nicht sehr laut, sondern Hintergrund-Rhythmus, wie beim Voodoo…

Ich erinnerte mich an einen Fall, den ich in New Orleans erlebt hatte. Dort war ich mit der gesamten Macht und Brutalität des Voodoo konfrontiert worden. Damals hatte ich auch das Grummeln der Trommeln vernommen.

Voodoo und Macumba. Zwei verschiedene Paar Schuhe, aber irgendwo trafen sie sich.

Suko stieg vor mir hoch, dem Schein unterhalb der hohen Hallendecke entgegen.

Ich suchte nach einer Lücke in der Wand, entdeckte sie aber nicht.

Dafür sah ich Suko nach links wegtauchen. Zwei Sekunden später hatte auch ich das Ende der Treppe erreicht. Ich sah den Durchgang in der Wand, schob mich hinein und fand mich auf einer breiten Galerie wieder, die nur an einer Hallenseite entlanglief.

Wir standen ungewöhnlich günstig. Unter uns breitete sich die gesamte Studiohalle aus. Ein gewaltiges Areal, in dessen Schutz kein Film gedreht wurde.

Es war der Platz für die Macumba-Jünger!

Das Bild imponierte wegen seiner außergewöhnlichen Optik. Man konnte es als schaurig und schön zugleich bezeichnen. Niemals zuvor hatte ich so viele brennende Kerzen gesehen. Ein außergewöhnliches Bild, das seinen Schein und gleichzeitig auch Wärme abgab.

Beides floß über die Macumba-Jünger.

Die Trommler entdeckten wir ebenfalls. Die hockten vor den zahlreichen Kerzen, hatten ihre nackten Oberkörper mit Öl oder Fett eingerieben, der Schein ließ sie aussehen, wie in rotgelbes Licht gebadet. Und er floß auch den zahlreichen Menschen entgegen, die sich unter uns in einem großen Halbkreis versammelt hatten.

Wir gingen noch einige Schritte vor, weil wir sehen wollten, um wen es sich handelte.

Die Galerie war ziemlich breit. Wir konnten uns sicher bewegen.

Um nach unten zu gelangen, brauchten wir nur über die Leitern zu

steigen, die wie lange Arme aus Stahl in die Tiefe reichten. Das würde also kein Problem geben.

Ein Problem waren die Menschen.

Oft ist es so, daß eine bestimmte Menschengruppe sich der Dämonologie hingibt, irgendeinen Götzen verehrt und ihn anbetet. Wir hatten Männer erlebt, auch Frauen, die sich als moderne Hexen in der alten Tradition des Mittelalters fühlten, aber hier war alles anders. Ich bekam es nicht in den Griff, obwohl ich es mit einem Satz umschreiben konnte.

Macumba traf sie alle. Macumba war allgegenwärtig bei diesen Dienern.

Auch Suko war überrascht. Er schüttelte den Kopf.

»Was hast du?«

»Ich weiß nicht, John. Hättest du damit gerechnet?«

»Nein.«

Der Schein der vielen Kerzen, die in verschiedenen Ebenen standen, strahlte sanft gegen die versammelten Gestalten. Männer, Frauen, Halbwüchsige – es war ein Querschnitt durch die Bevölkerung, die man uns präsentierte.

Alle Berufs- und Altersgruppen waren vertreten. Ich sah Männer in eleganten Anzügen, als kämen diese Herren soeben von einer Vorstandssitzung.

Andere wiederum trugen Lederjacken oder Regenmäntel. Zwei Frauen, elegant und arrogant wirkend, standen neben ihren Geschlechtsgenossinnen, bei denen die harte Schminke besonders ins Auge stach. Sie waren bunt bemalt wie das Gefieder eines Vogels.

Familien, Bekannte, Freunde, Fremde – sie alle hatten sich zusammengefunden, um der neuen gefährlichen Irrlehre ihren Tribut zu zollen.

Macumba…

Noch hatte sich nichts getan. Die Menschen standen da und warteten. Niemand fiel aus der Rolle, keiner beschwerte sich oder drehte durch. Hier vertrugen sich Schwarz und Weiß, weil sie ein gemeinsames Ziel verband. Sie alle waren vereint unter dem großen Zauber des Macumba.

Schlangengleich bewegte sich Suko vor. Er hatte etwas gesehen, blieb nach wenigen Schritten stehen und trat bis dicht an das hüfthohe Gitter am Rand der Galerie heran.

Er winkte mir zu.

»Was ist denn?«

»Wenn du genau hinschaust, John, bewegt sich der Fußboden zwischen den aufgebauten Kerzen-Galerien und den wartenden Macumba-Dienern. Das ist nicht normal.«

Er hatte recht.

Es gab tatsächlich ein freies Areal, in das sich keiner der Wartenden hineintraute.

Dieser Fleck, er war halbrund, hob sich von dem übrigen Bodenbelag ab. Er bewegte sich, sogar leichter Dampf stieg von ihm hoch und verteilte sich als dünne Wolken innerhalb des Kerzenscheins.

»Hast du eine Idee?« fragte Suko.

»Vergiß nicht, daß wir uns in einem Filmstudio befinden. Da kann alles nachgemacht werden. Ich kenne das aus Hollywood.«

»Klar. Nur muß es hier einen Sinn haben. Dieser Sumpf hat doch mit den Macumba-Leuten zu tun. Könnte das eine Opferstätte sein?«

»Die Totenhöhle«, sagte ich.

»Wie?«

»So sagt man auch. Ich weiß es von Virgil.«

»Damit wären wir beim Thema. Hast du ihn schon entdecken können?«

»Weder ihn noch Jane Collins.«

»Du rechnest also fest damit, daß sie erscheint?«

»Und wie ich damit rechne. Ich weiß nur nicht, ob sie freiwillig kommt oder von Virgil angeschleppt wird.«

»So lange willst du warten?«

»Hast du etwas anderes im Sinn?«

»Nein, John. Ich bin, so komisch es sich anhört, irgendwie hilflos. Ich weiß nicht, wie wir gegen diese Masse Mensch ankommen sollen. Ich habe überhaupt keinen Anhaltspunkt. Okay, wir werden hier mit einer fremden Magie konfrontiert. Aber es gibt keinen Anführer, keinen Ersten Diener eines Macumba-Dämons. Mir ist das alles viel zu schwach, nicht greifbar genug. Was haben die Menschen hier vor? Was?«

»Da fragst du mich zuviel.«

»Also stehst du auch auf dem Trockenen. Es ist nicht das erste Mal, daß wir eine Versammlung erleben. Oft genug haben wir das gesehen. Aber hier entdecke ich keinen Anführer.«

»Denk an dieses Sumpfloch. Ich kann mir vorstellen, daß er darinsteckt.«

»Meinst du wirklich?«

»Es ist die einzige Möglichkeit. Es sei denn, er erscheint noch und hat hier seinen großen Auftritt.«

»Das kann sein.«

Unser Platz war wirklich gut. Wir hätten keinen besseren finden können. Außerdem gaben die zahlreichen Kerzen soviel Helligkeit ab, daß die Mitte dieser gewaltigen Halle nicht im Dunkeln lag. Die Gesichter der so unterschiedlichen Männer und Frauen wirkten wie angemalte Flecken. Niemand regte sich auf, niemand drehte durch.

Sie alle standen starr auf den Plätzen, als wären sie ferngelenkte

Puppen, deren Steuerung ausgeschaltet worden war, die aber jeden Moment aus der Starre erwachen konnten, um zu reagieren.

Suko schaute mich an. »Bleiben wir hier oben, oder mischen wir uns unter die Wartenden?«

»Hier ist es doch nett.«

»Wie du meinst.«

Uns war beiden klar, daß etwas geschehen mußte. Es versammelten sich nicht ohne Grund zahlreiche Menschen mitten in der Nacht in einer großen Halle, nur um einfach herumzustehen. Da mußte schon etwas geschehen, vielleicht sogar um Mitternacht. Die Tageswende ist ja immer etwas Besonderes. In allen Kulturen spielte das eine Rolle.

Von den unter uns Versammelten sprach niemand. Sie alle standen starr auf dem Fleck und richteten ihre Gesichter gegen die unterschiedlich hoch aufgebauten Kerzen.

Vor ihnen saßen die beiden Trommler.

Sie ließen sich überhaupt nicht stören. Es war schon bewundernswert, mit welch einer Monotonie sie immer wieder ihre Handflächen auf die Trommelfelle schlugen und es auch schafften, daß die Klänge stets gleich blieben.

Keiner fiel aus dem Rahmen. Sie trommelten in einem gleichen Rhythmus, der einschläfernd wirkte, jedenfalls auf uns.

Es passierte doch etwas. Obwohl wir damit gerechnet und es uns gewissermaßen auch gewünscht hatten, wurden wir überrascht. Auf der gegenüberliegenden Seite hörten wir ein sehr hartes Geräusch, dessen Echo bis zu uns schwang.

Da mußte etwas gefallen sein. Möglicherweise auch aufgeklappt und zugeschlagen.

Wir hatten es gehört, die anderen ebenfalls, aber keiner von ihnen rührte sich.

Sekundenlang blieb alles so, wie es gewesen war. Bis wir die Bewegung gegenüber erkannten.

Dort ging jemand her.

Einer, der neu angekommen war. Ein überdurchschnittlich großer Mann. Dazu dunkelhäutig, mit krausem Haar und nur unzureichend für die herrschende Witterung angezogen.

Ein Mann, den ich kannte.

Virgil!

***

Suko schaute kurz zu mir hoch, ohne daß sein Blick von mir erwidert wurde. »Ist er das?«

»Ja, das ist er.«

Der Inspektor schluckte. Selbst aus dieser Distanz war zu erkennen, mit welch einem Koloß wir es zu tun hatten. Es gab keinen unter den

Versammelten, der ihn an Körpergröße überragt hätte.

Dieser Virgil war in seiner Art einmalig.

Beim Eintritt hatte er sich auf eine gewisse Art und Weise bemerkbar gemacht. Jetzt aber hörten wir nichts von ihm. Auf leisen Sohlen bewegte er sich weiter. Er kam mir dabei vor wie ein Tänzer auf seinem Weg zur Bühne.

Virgil kümmerte sich nicht um die Versammelten. Er schlug einen Bogen, berührte keinen von ihnen und geriet sehr bald schon in den direkten Schein der Kerzen, die ihr Licht über seinen Körper streuten und ihn zu einer bizarr anmutenden Gestalt machten und mit ihrem rotgelben Schein anleuchteten.

Trotz seiner Größe bewegte er sich geschmeidig zwischen den aufgebauten Kerzen. Von unserem Standort aus hatten wir kaum die Zwischenräume erkennen können, aber es gab die schmalen Wege zwischen den Lichtern, deren Flammen sich im Luftzug bewegten, wenn Virgil zu nahe an ihnen vorbeistrich.

Er bewegte sich nicht in den oberen Reihen der versetzt aufgebauten Kerzen. Sein Ziel – so sah es jedenfalls aus – war das ungewöhnliche Sumpfloch zwischen dem Licht und den Versammelten.

Jenseits des Sumpflochs hielt er an. Und er stand genau in der Mitte zwischen den beiden Trommlern.

War Virgil tatsächlich der Anführer? Ich wollte es kaum glauben, auch Suko verfolgte den gleichen Gedankengang.

»Ich kann mir nur schlecht vorstellen, daß er die Macht besitzt, diese Menschen hier zu führen.«

»Ich auch nicht. Aber lehre du mich diese Sektentypen kennen. Ich schaffe es nicht.«

Virgil hatte seinen Platz gefunden. Er streckte seinen Körper und schien sich im Schein der Kerzen regelrecht zu sonnen. Jedenfalls fühlte er sich wohl, wie der Ausdruck auf seinem Gesicht bekanntgab. Er hatte den Kopf in den Nacken gedrückt. Selbst wir konnten erkennen, daß er lächelte. Die Augen waren dabei verdreht. In das Weiße hinein fiel der rötliche Schein der Kerzen und zotterte auch in den dunklen Pupillen des ungewöhnlichen Menschen.

Sehr langsam breitete er seine Arme aus, als wollte er die Menschen vor ihm umfangen.

Die Trommler ließen ihn nicht aus dem Blick. Plötzlich veränderte sich der Rhythmus. Er war längst nicht mehr so weich und fließend, diesmal hörte er sich abgehackt an, wie ein Stampfen nackter Füße auf einem harten Lehmboden.

Virgil tanzte.

Er bewegte sich dabei trotz seiner gewaltigen Größe und sicherlich auch Schwere wie ein Sambatänzer. Leichtfüßig, elegant, fließend und auch zuckend.

Die Versammelten starrten ihn an. Es gab keinen, der seine Blicke nicht gegen ihn gerichtet hätte.

Ich drehte den Kopf, weil ich in die Gesichter der Menschen schauen wollte.

Hatte sich der Ausdruck in den Augen verändert? War er fanatischer geworden?

Eine Antwort bekam ich nicht, denn auch die Macumba-Diener standen nach wie vor unbeweglich.

Nur Virgil tanzte.

Suko sprach mich flüsternd an. »Bisher ist ja fast alles klar. Nur frage ich mich, wo Jane Collins steckt? Wenn er sie geholt hat, vieles spricht ja dafür, weshalb hat er sie nicht mitgebracht?«

Ich hob die Schultern. »Ist es denn sicher, daß er sie tatsächlich entführte?«

»Gehst du nicht davon aus?«

»Jedenfalls fehlen bisher die exakten Beweise.«

»Das stimmt allerdings.«

Virgil tanzte weiter.

Jetzt wilder, stampfender, brutaler. Er kannte keine Rücksicht, er war zu einer regelrechten Maschine geworden. Mit den nackten Füßen hämmerte er auf den Boden. Sein Kopf bewegte sich ruckartig vor und zurück. Schweiß bedeckte den Körper. Die Tropfen flogen davon wie glitzernde Perlen und landeten in den Flammen.

Es war ein schauriges, wildes Bild, das sich unseren Augen bot.

Eine fremde Kultur hatte hier Einzug gehalten. Sie wollte eine so aufgeklärte Stadt wie London überfluten und sie in ihre Gewalt bringen. Überall auf der Welt brodelte es. Macumba tauchte aus dem Untergrund auf und war wie ein Feuer, das sich in Windeseile ausbreitete, wobei Entfernungen keine Rolle spielten.

Die Trommler wußten genau Bescheid. Sie hämmerten in einem wilden Stakkato auf die Bespannungen und waren durch nichts von ihrer Tätigkeit abzubringen.

Die ersten Schreie klangen auf!

Virgil hatte sie ausgestoßen. Es waren schrille Laute. Wenn er ein Wort oder einen Satz rief, war er von uns jedenfalls nicht zu verstehen. Wir empfanden es als Schreie.

Er peitschte damit die Diener auf.

Als hätten sie nur darauf gewartet, so begannen sie damit, sich zu bewegen.

Nicht so hart und elegant wie Virgil. Bei ihnen wirkte das Mitgehen des Trommelklangs eher steif. Sie hoben ihre Beine, traten mit den Füßen hart auf und stießen ebenfalls Laute aus, die wohl Rufe oder Schreie sein sollten. Noch klangen sie sehr unkontrolliert, was sich sehr bald änderte, denn aus den primitiven Schreien schälte sich

allmählich der Begriff hervor.

Macumba!

Bei ihren lauten, schrillen Rufen teilten sie das Wort in mehrere Silben auf.

Macumba…

Immer wieder nur dieser eine Begriff. Er wurde wiederholt, mal laut, mal leise. Es war ein Flehen, ein schauriges Bitten an eine Kraft, die es gab, und die in einer anderen Kultur – in der asiatischen – Kataya hieß, wie ich wußte.

»Sie kommen allmählich«, sagte Suko. »Wenn die aufgeputscht sind, möchte ich ihnen nicht gegenüberstehen.«

»Noch haben sie nichts Ungesetzliches getan. Jeder kann sich versammeln und dem Trommelklang lauschen.«

Auf einmal war Schluß.

Es geschah so plötzlich, daß wir es kaum mitbekommen hatten und noch immer den Echos lauschten, die durch die Halle tosten.

Sie verklangen…

Stille breitete sich aus.

Sie kam uns so vor, bis wir das heftige Atmen der Versammelten vernahmen.

Auch sie hatte der Tanz angestrengt. Die meisten von ihnen waren in Schweiß gebadet. Sie hielten die Augen weit offen und schauten in das flackernde Licht der Kerzen.

Schatten und Licht wechselten sich ab und tanzten über ihre Gesichter.

Manchmal bekam ich den Eindruck, als handelte es sich bei ihnen um starre Masken.

Noch blieb alles ruhig.

Die Trommler hielten ihre Arme halb erhoben. Dabei schwebten die Hände über den Bespannungen. Sie warteten darauf, daß endlich etwas geschah. Die Initiative dazu ging wiederum von Virgil aus.

Er drehte den Kopf zuerst nach rechts und nickte einem der Trommler zu. Der ließ seine flache Hand fallen. Sie landete mit einem dumpfen Laut auf der Bespannung.

Virgils nächste Kopfdrehung galt dem linken Trommler. Auch er schlug die Hand nach unten.

Dann kam wieder der rechte an die Reihe, so ging es weiter, und Virgil stand fast auf den Zehenspitzen, als er dem Klang lauschte.

Plötzlich ging er vor.

Ebenso steif und im gleichen Rhythmus wie die Trommeln erklangen. Er bewegte sich steif, in seinem Gesicht zuckte kein Muskel, und er ging direkt auf das Sumpfloch zu.

Suko lachte leise. »Kannst du dir vorstellen, daß Virgil verschwinden wird?«

Ich hob die Schultern.
Noch tat Virgil nichts. Er mußte noch mit den Dienern reden, und er sprach über das Sumpfloch hinweg.
»Ich habe sie gefunden!« rief er. »Ich habe den Wunsch des großen Meisters erfüllt. Ich fand sie, ich brachte sie mit. Sie ist anders. Sie besitzt magische Kräfte, die so stark sind, daß ich sie spüren konnte. Sie ist genau die, die wir brauchen, die Macumba in die Welt tragen wird. Im Hintergrund befindet er sich. Er leitete mich. Ich kenne ihn nicht, ihr kennt ihn nicht. Aber er ist aus dem fernen Afrika gekommen, um die Macht an sich zu reißen. In seinem Körper vermischt sich das Blut vieler Rassen. Er ist in London, er lebt hier, nur weiß noch niemand davon. Jetzt habe ich euch alles gesagt. Ihr werdet Macumbas Macht kennenlernen. Heute noch, in dieser langen Nacht.«
Suko dachte das gleiche wie ich. »Von wem hat der gesprochen? Wer lauert im Hintergrund?«
»Keine Ahnung. Aber es muß einen geben, einen Meister, wie wir gehört haben.«
»Der aus Afrika gekommen ist.«
»Das kann man sagen.«
»Ich würde ihn gern mal zu Gesicht bekommen«, sagte Suko. »Ich mag Typen nicht, die sich im Hintergrund halten. Das Blut zahlreicher Rassen vermischt sich in dem seinen. Dann muß er einiges an Erbmasse mit sich herumschleppen.«
»Eine gefährliche, wie ich meine.«
Virgil redete weiter. »Der Meister hat mich geschickt. Ich bereite den Weg vor, und ich habe euch gefunden, damit ihr diesen Weg mit mir zusammen geht. Seine Botschaft ist die Zukunft. Macumba wird leben, ich werde leben, wir alle werden leben…«
Dann sprang er.
Es sah fast lächerlich aus. Er hatte dicht vor dem Sumpfloch gestanden und hüpfte nun wie ein Frosch.
Sein Ziel war das Sumpfloch!
Er klatschte hinein. Zuerst mit den Füßen. Eine grünlichdunkle Brühe spritzte in die Höhe, bevor der Sumpf ihn packte und seine Beine umklammerte, als wollte er sie nie mehr loslassen.
So war es auch.
Virgil wurde vor den zahlreichen Zuschauern in die Tiefe des Sumpflochs gezogen.
Und es machte ihm sogar Spaß, bereitete ihm Vergnügen, denn er hatte die Arme hochgestreckt, den Kopf zurückgelegt, so daß er gegen die Decke starren konnte, als würde er dort etwas Bestimmtes sehen.
Dabei rief er nur den einen Begriff.
»Macumba!«

Für ihn war es das größte überhaupt. Im Leben als auch im Tode, denn der Sumpf verschlang diesen Menschen mit Haut und Haaren.

Er war etwas Besonderes.

Nicht direkt zu vergleichen mit einem normalen Moor. Dieses Sumpfloch bewegte sich in seinem Innern. Es kreiselte, es war wie eine Fessel, die sich um den Unterkörper des Mannes gelegt hatte.

Kreisförmig sackte er auch tiefer.

Niemand half ihm.

Im Gegenteil, die anderen wünschten, daß er verschluckt wurde.

Sie hatten ihre Haltungen etwas verändert. Intervallweise streckten sie die Arme vor, zuckten dann wieder zurück, und bei jedem Vorstoßen drang der Name Macumba über ihre Lippen.

Dieser Schrei aus zahlreichen Kehlen begleitete Virgil auf den Weg in die Tiefe.

Der Kerzenschein fiel zuckend und flackernd über sein Gesicht.

Seine Augen sahen noch größer aus. Sie schienen etwas zu sehen, was nur er entdecken konnte.

Nicht mal ein Schmatzen oder Gurgeln vernahmen wir. Das Sumpfloch zerrte ihn lautlos in die Tiefe.

Dann war es vorbei.

Die Masse schwappte über seinem Kopf zusammen. Nur mehr die Arme schauten hervor und die ausgestreckten Hände, deren Innenflächen wie bei allen Farbigen so hell waren.

Aus – vorbei…

Virgil war verschwunden!

Der Sumpf hatte ihn geholt.

Suko und ich starrten uns an.

»Und jetzt?« fragte mein Freund.

Er bekam eine Antwort. Nicht von mir. Es war ein akustisches Signal, das hoch über uns erklang. Zuerst ein Rasseln, als wären Ketten in Bewegung geraten, danach ein helles Quietschen, und dann sahen wir etwas, das uns das Blut in den Adern gefrieren ließ…

***

An die Schmerzen würde Jane Collins sich nie gewöhnen können.

Obwohl sie unter den Armen ihren Anfang genommen hatten, waren sie so stark geworden, daß sie den gesamten Körper erfaßten.

Und Jane Collins mußte auch zugeben, daß sie sich geirrt hatte.

Sie war nicht die Siegerin in diesem gemeinen, grausamen Spiel.

Obwohl es zuvor anders ausgesehen hatte.

Es war ihr tatsächlich gelungen, die Initiative zu ergreifen. Virgil hatte ihr gehorcht. Er war zu ihr gekommen, beide hatten sich angeschaut, und Virgils Respekt vor Jane Collins war derart gewachsen, daß er sie als Chefin akzeptierte.

Sie waren gegangen.

Jane ohne Angst vor diesem Hünen. Sie spürte, daß sie es mit ihrer Kraft schaffen konnte.

Und sie hatten einen langen Weg hinter sich. Durch dunkle Ecken, durch schmale Straßen, manchmal quer durch das Gelände, sogar einen alten Bahnhof hatten sie durchquert.

Endlich, nach einer langen Wanderung, waren sie am Ziel…

Ein großes Gelände, das auch Jane Collins kannte. Hier wurden Filme gedreht. Die gewaltigen Hallen dienten als Studios, wo man die perfekte Illusion erzeugte.

In eine dieser Hallen schleppte Virgil Jane Collins. Sie hatten einen anderen Weg als den normalen genommen. Über zahlreiche Leitern waren sie in die Höhe geklettert, bis sie dicht unter dem Dach standen, und zwar in einer Welt für sich.

Computergesteuerte Beleuchtungsanlagen vertrugen sich mit den alten Dingen, Handscheinwerfern, Kulissen, die noch aus der Vorzeit des Films übernommen worden waren.

Janes Angst war verflogen. Sie fürchtete sich nicht mehr vor Virgil, das aber änderte sich in den nächsten Minuten.

Auf diesem gewaltigen Kulissenboden dicht unter der Decke befanden sie sich allein zwischen all der Technik, und darauf hatte Virgil gewartet, der sich geduckt vor sie hinstellte.

»Jetzt bist du da!« flüsterte er.

Es war seine Stimme, die Jane aufmerksam werden ließ. Sie klang so rauh, so anders. Als hätte er um einiges an Sicherheit gewonnen.

Was er auch zeigte.

Sein Arm schoß vor. Jane konnte nicht mehr ausweichen, die Pranke umklammerte ihren Hals, und er brachte auch seinen Körper mit einem langen, gleitenden Schritt an sie heran.

»So«, sagte er. »Jetzt habe ich dich endlich. Du befindest dich in meiner Gewalt.«

Jane gab keine Antwort, weil der Griff einfach zu hart war. Sie roch seinen Schweiß, legte ihre Hände auf sein Gelenk und wollte den Arm nach unten drückten.

Das schaffte sie nicht. Ebensogut hätte sie auch gegen eine Stahlstange fassen können.

Er ließ ihr gerade soviel Luft, daß sie atmen konnte und nicht in Gefahr lief, zu ersticken.

Plötzlich aber ließ er sie los und schleuderte sie mit der anderen Hand herum.

Bevor Jane zu einer Gegenwehr kam, hatte er ihren linken Arm gepackt und ihn hochgehebelt. Es war der alte Polizeigriff, immer noch sehr, sehr wirksam, und Jane Collins sah keine Chance, ihm zu entwischen. Sie beugte sich vor und wurde weiter bis zu dem

Flaschenzug gedrückt.
Da lief über eine Rolle hinweg eine starke Kette, an deren Ende sich ein Fleischerhaken befand. Und er wiederum hielt die Schlinge eines Taus, das sehr lang sein mußte, denn es lag zusammengeringelt auf dem Boden.
Mit der freien Hand packte Virgil das Tau, lachte dabei rauh, fand den Anfang und zog es unter Janes Achselhöhlen hinweg. Er schlang es auch mehrere Male um ihre Hüften und band dann die Hände auf dem Rücken zusammen.
Jane war nicht in der Lage, sich zu wehren. Sie versuchte es zwar, als Virgil sie fesselte, es war nur mehr ein vergebliches Aufbäumen.
Gegen Virgils unmenschliche Kräfte kam sie einfach nicht an.
Er hatte sie dort, wo er sie haben wollte, drehte sie herum und hörte dabei das Klirren der Kettenglieder.
»Strick und Flaschenzug sind verbunden!« sprach er auf Jane ein und brachte sein Gesicht dicht vor ihres. »Du… du bist das Opfer für Macumba, du bist mein Opfer …«
»Was willst du?«
»Ich werde dich gleich holen. Ich stieg hoch, nachdem ich in der Tiefe war, verstehst du?«
»Nein.«
Er ging wieder zurück, denn Jane versuchte, ihre noch verbliebene Hexenkraft einzusetzen, doch diesmal wandte Virgil den Kopf ab.
Er verschwand im Hintergrund der dunklen Bodenfläche. Eine Tür klappte, dann war es ruhig.
Allein blieb Jane zurück.
Nun gehörte sie nicht zu den Personen, die sich so einfach in ihr Schicksal ergaben. Sie war – trotz ihrer schlimmen Vergangenheit – die alte Kämpferin geblieben. Kaum hatte Virgil das Weite gesucht, begann sie mit ihren Befreiungsversuchen.
Sie drehte die Hände, wand auch ihren Körper, hörte das Klirren der Kette und bekam bei diesen Geräuschen eine Gänsehaut. Sie erinnerten sie an Verliese, an Gefangenschaft, aus der es kein zurück mehr gab. Nicht für sie.
Jane gab nicht auf.
Die klirrenden Geräusche begleiteten sie. Unter ihren Achseln war das Seil sehr straff gespannt. Es schnitt in die Haut hinein und würde dort sicherlich Zeichen hinterlassen. Rote Streifen, die sich später verfärbten.
Sie kam nicht frei – und sie schrak zusammen, als sie das leise Lachen hörte.
Jemand war gekommen.
Den Kopf konnte sie noch drehen und entdeckte einen ihr unbekannten Mann, der über die Bühne schlich. Aus der Tiefe

vernahm sie ein anderes Geräusch.
Einen dumpfen, monotonen Klang, zu vergleichen mit dem einer Voodoo-Trommel.
Der Fremde trug einen langen Mantel. Ein ebenfalls dunkelhäutiger Mann, der sie zweimal umschlich, nickte und dann sagte: »Du bist also das Opfer für Macumba.«
Jane schwieg.
Er starrte sie an, faßte über ihren Körper, nickte und bückte sich dann.
Bisher hatte Jane dem Untergrund keine Beachtung geschenkt. Das änderte sich, als der Dunkelhäutige eine Klappe hochzog, so daß ein viereckiges Loch entstand und Jane in die Tiefe schauen konnte.
Zuerst dachte sie, es wäre der Blick in die Hölle gewesen. In vielen Zeichnungen, die der Phantasie der Menschen entsprangen, war die Hölle als loderndes Etwas gemalt worden. Das Bild nahm auch sie auf. Feuer, tief unter ihr, aber nicht lodernd, dafür ruhig brennend und auch aus Hunderten von Kerzen zusammensetzend, die einen einzigen Flammenkreis bildeten.
Vor dem Kreis standen sie.
Die kompakte Masse Mensch, wie Jane es sah. Männer und Frauen aller Altersschichten, die dem Klang der Trommel lauschten und auf den starrten, der sich zwischen ihnen und den Kerzen aufgebaut hatte.
Virgil!
Er war der Dirigent des Schreckens. Die Menschen wirkten in seinen Händen wie Wachs. Er konnte sie formen, sie gehorchten ihm, er dirigierte, und sie taten, was er wollte.
Dabei ging es nur um einen Begriff.
Macumba!
Ein schauriges Wort mit dunklen Vokalen, das schon viel aussagte.
Macumba!
Immer wieder wurde es gerufen, geschrien und gemurmelt, wobei Virgil keine Ausnahme machte.
Er heizte die Menschen durch sein Rufen nur noch stärker an, um plötzlich etwas zu tun, womit Jane nicht gerechnet hatte.
Er sprang vor – und blieb stecken.
Sie stand sehr weit entfernt, dennoch glaubte sie zu sehen, daß er auf eine weiche Fläche gesprungen war, die wie ein Sumpf oder ein Morast wirkte, der ihn in die Tiefe zog.
Der andere stand plötzlich neben ihr. »Siehst du?« flüsterte er.
»Siehst du jetzt, wie sich Virgil ihm hingibt. Er wird verschlungen, aber er wird als großer Meister zurückkehren. Er wird uns führen, denn hinter ihm steht eine Macht.«
»Welche?«
»Sie ist da, sie ist einfach da…« Eine andere Antwort bekam Jane

Collins nicht. Dafür schaute sie zu, wie das Sumpfloch Virgil verschluckte.

»Er geht in Macumbas Paradies. Aber er wird zurückkehren. Und du, blonde Frau, wirst ihm folgen.«

Der Mann stand dicht vor Jane Collins. Seine Augen stierten sie an. Er versuchte, in ihrem Gesicht etwas zu erkennen und bewegte gleichzeitig seine Lippen.

»Ich?« hauchte Jane.

»Ja, du. Ich werde dich herablassen. Wenn du in die Tiefe schwebst, wirst du genau über dem Sumpfloch pendeln. Es wird dich ebenso schlucken, wie es das bei Virgil getan hat. Er hat dich ausgesucht, jetzt wirst du ihm folgen.«

Jane schüttelte den Kopf. »Nein, du bist…«

»Was bin ich?« schrie er und drohte mit seiner Faust. »Sei nicht überheblich, weiße Frau.«

»Schon gut, schon gut.«

Er wandte sich ab und schaute in die Tiefe. »Ja«, sagte er. »Virgil hat sich für uns in das Loch sinken lassen, um den Zauber zu empfangen. Du wirst die erste sein, die ihn zu spüren bekommt.« In den nächsten Sekunden entfaltete er eine fieberhafte Hektik.

Jane vernahm wieder das Rasseln der Kettenglieder. Das Seil spannte plötzlich noch stärker unter ihren Armen, sie schwankte leicht und bekam einen Schlag mit der flachen Hand in den Rücken.

Die Beine waren nicht gebunden. Jane ging zwangsläufig vor. Den ersten Schritt, den zweiten, der nächste Schlag traf ihren Rücken…

Dann trat sie ins Leere!

Fast hätte sie geschrien. Im letzten Augenblick konnte sie sich beherrschen. Der Strick unter ihren Achselhöhlen spannte sich so stark wie ein Stahlseil.

Von ihrem Peiniger sah sie nichts mehr. Er hielt sich im Hintergrund auf, wo er an eine Schalttafel getreten war und einen schwarzen Hebel umlegte.

Ein Elektromotor erzeugte Strom. Der wiederum sorgte dafür, daß der Flaschenzug angetrieben wurde.

Das alles geschah in dem Augenblick, als Jane Collins ins Leere trat und ihr Tränen in die Augen schossen, weil sie das Gefühl bekam, ihre Arme wären aus den Schultergelenken gerissen worden.

Daß sie nicht schrie, empfand sie schon als kleines Wunder. Sie preßte die Lippen so fest zusammen wie möglich, senkte auch den Kopf und starrte in die Tiefe.

Das Quietschen des Flaschenzugs drang durch die Öffnung. Es war auch von den Zuschauern vernommen worden, die ihre Köpfe anhoben und in die Höhe schauten.

Jane schielte in die Tiefe. Sie konnte die einzelnen Gesichter nicht

unterscheiden. Nur eine blasse, zusammengedrängte Masse nahm sie noch wahr und natürlich den Feuerschein aus Hunderten von Kerzen, der ihr wie die Öffnung eines gewaltigen Höllenlochs vorkam, auf das sie geradewegs zuglitt.

Auch jetzt hatte Jane das Gefühl, als wären ihre Augen in Brand gesteckt worden. Über den Flammen waberte der Rauch, aber vor ihnen befand sich das Sumpfloch.

Das war Macumbas Totenhöhle, und Jane Collins gestand sich ein, sich überschätzt zu haben…

***

Suko und ich hatten das Quietschen ebenfalls vernommen. Im Gegensatz zu den unter uns stehenden zahlreichen Macumba-Dienern brauchten wir die Köpfe nicht in den Nacken zu legen, um zu sehen, wer da aus dem Dunkel der Hallendecke in die Tiefe schwebte.

Es war Jane!

Wir waren beide geschockt. Man hatte Jane gefesselt und den Strick über ihrem Kopf mit dem Haken eines Flaschenzugs verbunden. An ihm hing sie völlig wehrlos, ohne sich je aus eigener Kraft befreien zu können.

Ich brauchte Sekunden, um das Bild in mich aufzunehmen. Aber was sollte ich tun? Wie war es nur möglich, Jane aus dieser Lage zu befreien?

»John, das sieht böse aus!« flüsterte Suko.

»Ich weiß.«

»Es gibt eine Chance!«

Mein Freund brauchte nicht mehr weiter zu sprechen, denn auch ich wußte, was er meinte.

Springen!

Nicht in die Tiefe und dem Sumpfloch entgegen, sondern in Janes Richtung und dabei darauf vertrauend, daß die Kette unsere beiden Gewichte aushalten würde.

Ich kletterte auf den Rand der Brüstung und wurde von Suko gehalten. Mein Freund traf keinerlei Anstalten, mich an meiner Aktion zu hindern. Er wußte selbst, daß ich es machen mußte.

Ich stand auf dem schmalen Handlauf der Brüstung, wagte nicht, in die Tiefe zu schauen. Ob man mich bereits entdeckt hatte, war mir auch egal. Zum Glück hielt Suko mich nicht mit den ausgestreckten Händen an den Hüften fest, sonst wäre ich schon nach vorn gefallen.

»Jane!« rief ich halblaut.

Sie drehte den Kopf, sah mich, ihre Augen weiteten sich – vielleicht vor Schreck, Überraschung oder vor Freude –, und ich stieß mich genau in dem Augenblick ab.

Wie ein Trapezkünstler ging ich in die Luft. Nur befand sich unter

mir kein rettendes Netz, das mich auffing…

***

Der Sumpf brodelte, der Sumpf kochte. In seinem Innern tat sich etwas. Urige und unheimliche Kräfte waren in die Höhe geholt worden, als hätten sie ihren Platz in den Tiefen der Erde verlassen.

Macumba, für viele Menschen das Absolute überhaupt, streckte seine Arme nach den Dingen aus, die man ihm opferte.

Ein Mensch war in den Sumpf gesprungen, um sich mit seinen Kräften zu verbünden.

Der Körper atmete nicht mehr. Der Sumpf hatte ihm das Leben genommen. Doch er fand seinen Weg.

In jede Öffnung drang er ein. Seine alte Kraft fand genau den Weg, den Virgil als Mensch hatte gehen wollen und auf den man ihn vorbereitet hatte.

Der eigentliche Herrscher hielt sich im Hintergrund, er war Beobachter, aber seine Fallstricke waren ausgestreckt und griffen gnadenlos zu.

Sie lösten die Haut des Toten vom Körper. Er vermischte sich mit dem Sumpf. Die Masse legte sich über das bleiche Gebein, und niemand bekam den fürchterlichen Vorgang mit, der von einer schrecklichen Magie geleitet wurde.

Manchmal dauerte eine Umwandlung Hunderte von Jahren.

Hier nicht.

Minuten reichten aus, um aus Virgil etwas anderes entstehen zu lassen.

Etwas Fürchterliches, das der Sumpf nicht mehr haben wollte. Er speite es förmlich aus…

***

Ich durfte alles machen, mir durfte alles passieren, ich durfte nur nicht daneben greifen.

Dann war es aus.

Wie lange ich im Hechtsprung durch die Luft flog, konnte ich selbst nicht sagen. Die Zeit stand einfach still. Ich sah Janes Gesicht mit den vor Schreck weit geöffneten Augen, aber mich interessierte nur das Seil über ihr und hoffte, daß der Flaschenzug hielt.

Ich prallte dagegen.

Mit beiden Händen griff ich zu, spürte es an meinen Handflächen, rutschte ab, griff nach, scheuerte mir die Haut auf, schwang mit Jane zusammen wie eine gewaltiges Pendel von einer Seite zur anderen, vernahm ihre erschreckten Rufe, hörte auch das Stammeln meines Namens und hielt eisern fest.

Nur nicht loslassen, nur nicht fallen…

Noch vernahm ich die quietschenden Geräusche, und der hämmernde

Herzschlag beruhigte sich wieder ein wenig.
Ich öffnete die Augen.
Unter mir befand sich Jane. Meine Füße standen fast auf ihren Schultern, ich hatte sie auch mit der Sohle im Gesicht getroffen, aber was spielte das für eine Rolle?
Wir schwankten beide, die Kette rasselte über uns. Jane holte saugend Luft, und ich stammelte die ersten Worte.
»Geschafft, Jane, geschafft…«
In ihre Antwort hinein erklang ein einziger Schrei. Ausgestoßen von zahlreichen Kehlen, drang er wie ein mörderisches Wutgeheul an unsere Ohren. Die Masse sah sich betrogen, und auch der Mann über uns auf dem Schnürboden war um die Früchte seiner Arbeit gebracht worden.
Wir konnten es nicht erkennen, aber Suko sah die Bewegung am Rand der Luke. Er sah auch das Gesicht, auf dessen dunkler Haut ein hellerer Schweißfilm glänzte.
Und er sah noch mehr.
Ein Messer.
Auf der breiten Klinge spiegelte sich das Licht der Kerzen. Was der Kerl vorhatte, war klar.
Er wollte den Strick durchschneiden. Wenn er das schaffte, waren Jane Collins und John verloren.
Er hob schon den Arm, als Suko seine Beretta zog. Die Entfernung war nicht groß, gerade richtig für einen treffsicheren Schuß. Aber das Licht flackerte, und Suko mußte schon sehr genau zielen.
Er schoß genau in dem Moment, als der andere den Strick zersäbeln wollte und sich dabei weiter vorbeugte.
Die Kugel traf.
Suko hatte auf die Schulter gezielt. Er hoffte auch, den Mann dort erwischte zu haben, weil er keine Toten wollte.
Der Dunkelhäutige zuckte hoch. Er gab einen gurgelnden Schrei von sich. Für einen Augenblick sah es so aus, als würde er nach vorn in die Tiefe kippen, aber irgendwie schaffte er es noch, sich zur Seite zu werfen und gleichzeitig auch nach hinten.
Nur das Messer verlor er.
Es fiel wie ein Stein in die Tiefe und verletzte glücklicherweise niemanden.
Damit war die erste große Gefahr für John Sinclair und Jane gebannt. Eine weitere allerdings kündigte sich an.
Sie drang aus dem Sumpf.
Zwei furchtbare, schuppige Klauen mit langen Fingern und messerspitzen Nägeln drangen aus der braunen Masse hervor, um den Mann und die Frau in den tödlichen Morast zu ziehen…

***

Nicht nur Suko hatte die Gefahr erkannt, auch mir war nicht entgangen, was uns in der Tiefe, die gar nicht mehr so tief war, erwartete. Auch die Macumba-Diener hatten es gesehen. Sie gerieten plötzlich außer Rand und Band. Keiner blieb mehr an seinem Platz. Viele wollten das Ungeheuer sehen, sie drängten sich um das Sumpfloch und hatten Glück, daß sie nicht selbst hineinfielen.

Uns aber streckten sich die Klauen entgegen.

Auch Jane hatte dies gesehen. Sie schielte zu mir hoch. »John!« keuchte sie. »Das ist Virgil!«

»Ich weiß.«

»Kannst du ihn…?«

»Paß auf, Mädchen. Ich stelle mich auf deine Schultern. Hältst du das durch?«

»Das muß ich.«

»Ich versuche es mit der Beretta!«

»Mach schon!«

Mit einer Hand klammerte ich mich am Seil fest. Die Rechte verschwand unter meiner Jacke, ich fühlte den kühlen Griff der Waffe und holte sie hervor.

Nicht allein die Hände stachen aus dem Sumpf. Der verwandelte Virgil war dabei, wieder zurückzukehren. Zwischen den Händen und den Armen erschien das dunkle Etwas.

Seine Schädelplatte.

Ebenfalls mit dicken Schuppen übersät, die die Haut bildeten.

Einen regelrechten Panzer hatten wir vor uns, so jedenfalls kam mir diese Haut vor.

Ich zielte an Jane vorbei.

Der Schuß peitschte auf.

Vorhin hatte Suko auf irgendwen geschossen, jetzt war ich an der Reihe.

Treffer!

Konnten wir jubeln?

Nein! Das verfluchte Monstrum schüttelte sich, als wollte es Regentropfen wegschleudern.

Vielleicht hatte es ihn erwischt, möglicherweise war auch die Kugel in den Morast gefahren, jedenfalls war der veränderte Virgil noch vorhanden und steckte voll und ganz in Macumbas Klauen.

Jane schaute zu mir in die Höhe. »John, das schaffst du nicht!« keuchte sie.

»Ich versuche…«

»Nein, laß es mich machen!«

Fast hätte ich gelacht. »Wie denn? Glaubst du, daß du besser schießen kannst?«

»Nicht mit einer Kugel!«

»Wie denn?«

»Du mußt mir vertrauen, John!« schrie sie. Ihr Gesicht war verzerrt. Die Haut schien dünner geworden zu sein. Unter ihr schimmerten die Knochen durch.

War das die Chance?

»Also gut, versuche es!«

Uns blieb tatsächlich nicht viel Zeit. Wir sanken tiefer und tiefer.

Am Hallenboden drängten sich die Menschen zusammen. Sie streckten ihre Arme aus, bewegten die Finger, als wollten sie uns greifen, uns betasten und uns in das Sumpfloch werfen.

Dort erschien der veränderte Virgil. Nicht nur seine Hände und die Arme bekamen wir zu Gesicht, auch der widerliche Kopf erschien jetzt und wurde so gedreht, daß Jane und ich in das Gesicht schauen konnten.

Ein Gesicht?

Nein, eine Fratze!

Eine häßliche, abstoßende Fratze. Zusammengesetzt aus einer schuppigen Haut, in die jemand Augen hineingedrückt hatte, die aussahen wie kleine ovale Seen. Sie glitzerten gelblich. Aus der Nase war ein flacher Gegenstand geworden, aus dem Mund eine Schnauze.

Er riß sie auf.

Ein Maul wie ein Schlund starrte uns entgegen. Furchtbar, mit gefährlichen Reißzähnen.

Macumbas Sumpfmonster. Die Reinkarnation des Bösen. Virgil war als das zurückgekehrt, auf das er gehofft hatte.

Als absoluter Diener der unheimlichen, im Hintergrund lauernder Kraft. Als todbringender Teufel.

Würde Jane es schaffen?

Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen. Sie hatte den Kopf gesenkt, um das Monstrum anschauen zu können. Ihren Blick bohrte sie in seine Augen, und jetzt hoffte Jane, daß sie einiges von ihren alten Kräften noch behalten hatte, um sie zum Positiven einzusetzen.

Inzwischen jagte auch Suko die Treppe hinab und holte seine Dämonenpeitsche hervor.

Wir näherten uns immer mehr dem Sumpfloch, aus dem nicht nur das Monstrum hervorgestiegen war. Jetzt quollen auch Blasen hoch, die zerplatzten und träge Schwaden entließen.

Jane strengte sich an. Sie gab nichts preis. Ihr Blick bohrte sie lanzengleich in das schreckliche Zerrbild des anderen.

Die Augen des veränderten Virgil spürten die Kraft zuerst. Ihr heller Blick erlosch. Etwas schien in den Pupillen zu zerbrechen, als bestünde es aus Glas.

Die Arme zuckten, und diese Bewegungen übertrugen sich auch auf die Hände. Sie schlossen sich zu Fäusten, öffneten sich wieder, dann

fielen sie nach vorn und klatschten machtvoll auf die Sumpffläche.
Gleichzeitig rann ein Ruck durch den Körper. Er schüttelte sich, der Schädel gleich mit, und der Sumpf setzte wieder all seine Kraft ein. Diesmal reagierte er wie immer.
Er zog das allmählich zerbrechende Monstrum hinein in seine unheimliche Tiefe.
Plötzlich war auch das Strahlen da.
Ein tiefes Rot, aus dem Schoß der Erde stammend. Dabei noch einen violetten Ton annehmend.
In diese Farbe sackte derjenige hinein, der einmal ein Mensch gewesen war und Virgil geheißen hatte.
Im gleichen Moment bekam Jane Kontakt mit dem Untergrund.
Sie zog noch die Beine an, denn unter ihr schwamm der Boden wie ein aus dünnem Pudding bestehender Spiegel.
»John, ich…«
Sie verstummte, denn plötzlich bekam sie Kontakt. Gleichzeitig löste ich meine Füße von ihren Schultern, sprang zu Boden – und fand den Widerstand.
Er war hart geworden. Nichts erinnerte mehr daran, was einmal hier gewesen war.
Dennoch war das Ende nicht erreicht. Ein unheimlicher Orkan tobte plötzlich durch die Halle. Der Wind jagte in das Meer aus zahlreichen Flammen hinein, löschte es, so daß die Dunkelheit wie ein Sack über uns fiel.
Sofort begann das Chaos.
Jane hatte sich gegen mich geworfen. Ich schlang meine Arme um sie, hielt sie fest, während um uns herum die große Flucht begann.
Wir ließen die Leute laufen. Sie hatten hoch gespielt und verloren.
Aber beendet war dieses Spiel noch nicht.
Darüber sprachen wir, als wir zusammen im Rover saßen. Wir hatten noch nach dem verletzten Farbigen Ausschau gehalten. Er befand sich nicht mehr auf dem Beleuchterboden. Wahrscheinlich hatte er das Weite gesucht.
»Was haben wir erreicht?« fragte ich.
»Nicht viel«, sagte Suko.
»Vielleicht sogar gar nichts«, meinte Jane. »Sicher ist nur, daß etwas auf uns zukommt.«
»Macumba!«
»Richtig, John. Mittel- und Südamerika, gemischt mit einem Schuß Afrika.« Sie legte den Kopf auf die Nackenstütze. »Eine verdammt böse Magie, von der wir den Anfang mitbekommen haben. Jemand lauert im Hintergrund, einer, den wir mit dem Begriff Macumba identifizieren können. Aber frag mich nicht, wer das ist. Virgil war ein Helfer. Ein anderer muß ihn geschickt haben.«

»Darüber brauchen wir uns heute keine Gedanken mehr zu machen«, sagte ich.

»Soll ich fahren?«

»Ja, Suko, gib Gas. Irgendwie habe ich das Gefühl, daß es mir hier nicht mehr gefällt.«

»Und mir auch nicht«, sagte Jane, lehnte ihren Kopf gegen meine Schultern und schloß die Augen.

Noch war sie zufrieden. In einigen Stunden aber, wenn es hell wurde, sah für sie die Welt wieder anders aus.

Wir alle fragten uns, wie lange dieser Zustand noch anhalten würde? Eine Antwort konnte uns nur die Zukunft geben.

ENDE